# Anzeiger für den Kreis Pleß

**Bezugspreis:** Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

**Anzeigenpreis:** Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 109 | Sonntag, den 11. September 1932 | 81. Jahrgang


# Wieder Reichstagsauflösung?

## Nach der Aussprache des Reichstagspräsidiums bei Hindenburg
## Der Reichspräsident für Aufrechterhaltung des Papenkabinetts

**Berlin. Der Verlauf des Empfanges des Reichstagspräsidiums beim Reichspräsidenten war durchaus freundschaftlich. Der Reichspräsident gab jedoch zu verstehen, daß er nicht bereit ist, irgendwelche Zugeständnisse für eine Kabinettsumbildung zu machen oder sich gar vom Reichskanzler von Papen und seinem Kabinett zu trennen. Der Reichspräsident wird zwar voraussichtlich dem Wunsche des Reichstagspräsidiums entsprechen, die Führer der Parteien noch empfangen, um alle verfassungsmäßigen Möglichkeiten auszuschöpfen, aber es ist nicht anzunehmen, daß diese Besprechungen noch irgend ein Ergebnis haben werden. Es kann sich für NSDAP und Zentrum nur darum handeln, ob sie mit dem Kabinett Papen zusammenarbeiten wollen oder ob sie die Reichstagsauflösung vorziehen. Allgemein hält man die Reichstagsauflösung für gewiß. Die Neuwahlen werden in der verfassungsmäßigen Zeit stattfinden, falls sich nicht noch die innerpolitische Lage durch besondere Umstände und Ereignisse bedrohlich gestalten sollte.**

### Wird aufgelöst — wird vorläufig vertagt?

**Berlin.** In den Berliner Abendblättern kommt allgemein zum Ausdruck, daß sich trotz der gestrigen gemeinsamen Mitteilung der Nationalsozialisten und des Zentrums sowie der Ausführungen des Abg. Joos nach dem Empfang des Reichstagspräsidiums beim Reichspräsidenten an der bisherigen Lage nichts geändert habe. Der nationalsozialistische „Angriff" verwahrt sich gegen die Unterstellung, daß die NSDAP. heute vielleicht nicht mehr abgeneigt sei, das anzunehmen, was sie am 13. August ausgeschlagen habe. Eine „Notlösung", die die Auflösung des Reichstages vermeiden könnte, wäre für die N. S. D. A. P. nur in soweit tragbar, als ihr dabei das gegeben werde, **was ihr auf Grund der Verfassung zukomme und was das Volk mit Recht fordern könne.** Falls in dieser Richtung noch aussichtsreiche Verhandlungen von der Gegenseite angebahnt werden könnten, würde „eine gewisse Verlangsamung der Abwicklung der Verhandlungen im Reichstag möglich sein". Das Blatt bringt im übrigen einen scharfen Artikel des Abg. Goebbels gegen die Regierung von Papen, in der es am Schluß heißt: „Niemand wird uns in den Verdacht nehmen, daß wir Schleppenträger des Marxismus sind. Aber das gestehen wir offen, daß es uns sauberer erscheint, mit der SPD zu kämpfen, die wenigstens so ehrlich gewesen war, offen zu sagen, daß sie uns haßte und verabscheute und auch dementsprechend angreife."

Der sozialdemokratische „Abend" glaubt aus der Haltung der Nationalisten schließen zu sollen, daß um eines Erfolges der Verhandlungen mit dem Zentrum willen die **nationalsozialistische Führung auch eine weitere Tolerierung der Regierung Papen auf sich nehmen würde.** Der „Lokalanzeiger" meint, wenn Nationalsozialisten und Zentrum sich eine Frist für weitere Verhandlungen untereinander und für den Versuch eines neuen Vorstoßes beim Reichspräsidenten schaffen sollten, dann würde das zunächst die Vertagung des Reichstages auf vielleicht unbestimmte Zeit, praktisch aber eine Duldung des Kabinetts von Papen durch den Reichstag für die Dauer der Vertagung bedeuten. Die „DAZ" meint dagegen, in offiziellen Kreisen herrsche genau wie in den letzten Tagen absolut die Meinung vor, **daß nur noch die Reichstagsauflösung übrig bleibe.** Neue Besprechungen mit der NSDAP seien durch die Münchener Hitler-Rede unmöglich geworden. Ebenso glaubt die „Vossische Zeitung", daß die Auflösung des Reichstages und Neuwahlen, so wenig wünschenswert sie auch seien, nicht würden vermieden werden können.

# Der deutsche Vorschlag in Stresa

## Günstige Aufnahme der Vorschläge — Um die Verständigung der Einkaufsstaaten Währungs- und Devisenfrage

**Stresa.** In den Sitzungen des landwirtschaftlichen Ausschusses fand am Freitag hauptsächlich eine Geschäftsordnungsaussprache statt. Der am Donnerstag abend gemachte deutsche Vorschlag, der eine Ueberbrückung des französischen und italienischen Gegensatzes erzielen wollte, fand bei vielen Abordnungen günstige Aufnahme. Die deutsche Abordnung betont, daß es sich nur um einen Eventualvorschlag handele, der noch verbesserungsfähig sei. Deutschland und Italien traten dafür ein, zunächst einmal

**eine Verständigung der Käuferstaaten untereinander anzustreben.**

Demgemäß beschloß man Sonnabend früh, eine Sitzung der Käuferstaaten abzuhalten, der eine Sitzung der Käufer- und Verkäuferstaaten folgen soll.

Es wird in der Presse vielfach die Entwicklung in Stresa so dargestellt, als ob sich ein Mißverhältnis zwischen Deutschland und Italien herausbilde und Deutschland sich in das Schlepptau der Franzosen nehmen lasse. Demgegenüber muß ausdrücklich betont werden, daß von einem solchen Mißverhältnis keine Rede sei. Das Verhältnis ist nach wie vor außerordentlich freundschaftlich. Man müsse aber verstehen, daß der italienische Vorschlag für die deutsche Abordnung wegen des Geldbeitrages, der eine neue deutsche Belastung darstellen würde, unannehmbar ist. Vielleicht läßt sich aber auch da noch eine Ueberbrückung finden, indem man die Präferenzverträge, die Deutschland schon abgeschlossen hat, als Gegenleistung gelten läßt und ihm so die Geldleistung erspart.

Im Finanzausschuß haben verschiedene Länder, unter ihnen besonders Ungarn, ihre finanzielle Lage dargestellt. Man hat eine Menge von Möglichkeiten erwogen, um diesen Ländern zu helfen. Eine Lösung wurde aber bisher nicht erzielt.

Hantos-Ungarn will eine mitteleuropäische Währungsgemeinschaft vorschlagen. Alle Länder mit Devisenvorschriften, deren Währungen im Auslande ein Disagio erführen, hätten sich gegenseitig den Stand ihrer Währungen zu garantieren. Hantos schlägt dann eine Partellierung der Notenbanken der betreffenden Staaten vor. Die partellierten Notenbanken hätten dann am besten mit Hilfe der BIZ einen Clearing-Verkehr einzurichten. Es kann schon heute gesagt werden, daß der Vorschlag nicht auf Gegenliebe stoßen wird.

### Johann Pilsudski Vizepräsident der Bank Polski

**Strasburger in Ruhestand.**

**Warschau.** Der kürzlich zurückgetretene Finanzminister Johann Pilsudski ist zum Vizepräsidenten der Bank von Polen ernannt worden. Ferner wurde der frühere diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Minister Strasburger, in den Ruhestand versetzt. Strasburger ist seiner Zeit mit der Neubesetzung der polnischen Gesandtschaft in Moskau in Zusammenhang gebracht worden.

### Polnischer Bauernstreik zusammengebrochen

**Warschau. Die polnische Polizei verhaftete einige Personen, die den Bauernstreik angezettelt haben. Die Bauernverbände setzen den Streik fort und unterbinden auch weiter die Zufuhr von Lebensmitteln nach den Städten, um eine Preissteigerung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse hervorzurufen. Der Streik hat nur geringe Erfolgsaussichten und ist in manchen Bezirken schon zusammengebrochen.**

### Entscheidender Ministerrat in Paris

**Paris.** Ministerpräsident Herriot empfing am Freitag abend den amerikanischen Senator Reed, den amerikanischen Botschafter Edge sowie den tschechoslowakischen Gesandten zu, wie es heißt, eingehenden Besprechungen über die Abrüstungsfrage und die deutsche Gleichberechtigungsforderung. Außerdem hatte der Ministerpräsident ein Ferngespräch mit seinem noch in London weilenden Kabinettschef Marcel Ray, um sich über den Standpunkt der britischen Regierung zu unterrichten. Marcel Ray kehrt am Sonnabend früh nach Paris zurück.

Der Ministerrat unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten tritt am Sonnabend um 10 Uhr zu seiner entscheidenden Sitzung zusammen.

### Krieg zwischen Bolivien und Paraguay

**Asuncion. Die bolivianischen Truppen haben nach schwerer Beschießung die im Chaco-Gebiet liegenden Städte Rozo und Valencia angegriffen. Die paraguayanischen Truppen leisteten äußersten Widerstand. Die Regierung von Paraguay teilt mit, daß sie sich mit Bolivien als im Kriegszustand befindlich betrachte, obwohl der Krieg noch nicht erklärt sei.**

# Was die Woche brachte

Die seit langem angekündigte Rekonstruktion des Kabinetts ist nun endlich in Angriff genommen worden. Der Finanzminister und der Minister für Verkehr und öffentliche Arbeiten haben ihre Gesuche um Enthebung vom Amt eingereicht und der Staatspräsident hat neue Männer ernannt. Die Demission des Finanzministers hat im allgemeinen ebenso wenig überrascht wie die Ernennung des Vizepremiers Zawadzki zu seinem Nachfolger. Minister Zawadzki ist in der letzten Zeit immer mehr in den Vordergrund getreten, so daß mit seiner Ernennung auf diesen Posten zu rechnen war. Er ist der Verfasser der in der letzten Sejmsession beschlossenen Steuergesetze und gilt als Konservativer und Anhänger liberaler Wirtschaftsmethoden. Er soll auch für die Anpassung der privaten Verpflichtungen an die verringerte Kaufkraft des Geldes eintreten. Seine Ernennung bedeutet somit einen Bruch mit den Anschauungen der sogenannten Wirtschaftsfront, wie sie Vizeminister Starzynski repräsentierte, dessen Anhänger unter den höheren Beamten schon seit einiger Zeit ausgeschaltet wurden. Mit Professor Zawadzki ist jedenfalls ein Fachmann zur Leitung der Finanzen berufen worden, der vom Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre und Finanzwirtschaft an der Universität Wilna als Unterstaatssekretär ins Finanzministerium kam. Als solcher und später als Vizepremierminister hat er beachtliches Geschick gezeigt.

Weit überraschender ist die Demission des Verkehrsministers Kühn, bei dem man schon deshalb mit keiner so raschen Amtsniederlegung rechnete, weil er gerade erst aus dem Urlaub zurückgekehrt war. Man versuchte, seine Demission auf starke Ueberarbeitung zurückzuführen, doch ist das kein zureichender Grund. Wahrscheinlich hat der mißliche Stand der Anleiheverhandlungen in Paris seine Stellung erschüttert. In Eisenbahnerkreisen wird sein Rücktritt mit den Gerüchten über große Reduktionen von Arbeitern, die in erster Linie bei der Kattowitzer Direktian vorgenommen werden sollten, in Zusammenhang gebracht. Daß sein Rücktritt unverhofft erfolgte, beweist schon der Umstand, daß sein Nachfolger, Ingenieur Butkiewicz, nicht zum Minister, sondern zum Leiter des Verkehrsministeriums ernannt wurde. Minister Butkiewicz gilt als unpolitisch. Er hat sich nach der Absolvierung der Universität in Kiew der Eisenbahnerlaufbahn zugewandt und war durch 8 Jahre hindurch in Radom als Direktor der Betriebsabteilung tätig. In gleicher Eigenschaft wirkte er 6 Jahre lang in der Warschauer Direktion, um dann als Präses der Direktion in Radom, wohin er im Juni ging, den Weg ins Ministerium zu nehmen.

Diese teilweise Rekonstruktion des Kabinetts hat die Ueberzeugung entstehen lassen, daß es sich dabei nur um den Auftakt der nächsten Umbildung handle, die in etwas erweitertem Rahmen vor sich gehen soll. Als Zeitpunkt für die Umbildung wird der Oktober genannt. Bei dieser Gelegenheit soll es sich unter anderen vor allem um den Justizminister Michalowski und den Arbeitsminister Zubicki handeln. Angeblich besteht die Absicht, den gegenwärtigen Justizminister noch die Richterversetzungen durchführen zu lassen, dann soll er dem gewesenen Finanzminister J. Pilsudski Platz machen, der unbelastet von diesen Versetzungen sein Amt antreten soll. J. Pilsudski hat Michalowski gegenüber auch noch den Vorteil, daß er nichts mit dem Brester Prozeß zu tun hat. Bis zum Zusammentritt des Sejms soll jedenfalls auch die zweite Etappe der Rekonstruktion erledigt sein. Einen politischen Hintergrund, wie man dies immer annahm, kann man bei diesem Ministerschub nicht gut feststellen er brachte lediglich nur einen Personalwechsel. —

Der Zusammentritt des Sejms dürfte erst Ende Oktober erfolgen. Die Gerüchte einer früheren Einberufung sind seit der letzten Unterredung Prystors mit dem Staatspräsidenten verstummt. Ende Oktober ist dann die ordentliche Session zur Erledigung des Haushalts verfassungsmäßig fällig. Sobald der Sejm zusammentritt, erlöschen die außerordentlichen Vollmachten für den Staatspräsidenten. Aus diesem Grunde soll die Zeit noch rasch ausgenutzt werden, um die von der Regierung geplanten Gesetze im Wege der Dekrete zu veröffentlichen.

Eine besondere Rolle spielt die Bahnanleihe, deren zweite Tranche in der Höhe von 200 Millionen schon seit dem 1. Mai fällig ist. Alle Bemühungen in dieser Richtung sind bis jetzt erfolglos geblieben. So oft auch Vizefinanzminister Koc nach Paris fuhr, immer kam er mit leeren Händen zurück. Nun wird gemeldet, daß Verhandlungen über eine Anleihe in England stattfinden und einen günstigen Verlauf nehmen. Gleichzeitig sickert auch eine Nachricht durch über die Hindernisse, die sich der Anleihe in Frankreich entgegenstellten. Darnach soll es sich um eine Intrige der Schneider-Creuzot-Gruppe handeln, der die Huta Bankowa gehört. Die Gruppe Schneider-Creuzot war, wie es heißt, damit einverstanden, die Anleihe bereitzustellen, wenn der gesamte Schienenbedarf für die Kohlenmagistrale der Huta Bankowa zufiele. Darauf konnte die Regierung wegen der Benachteiligung der anderen Hütten nicht eingehen. Frankreich zog die entspre-

chenden Konsequenzen und die Anleihe kam nicht zustande. Sollten die Verhandlungen mit England zum günstigen Ende kommen, wäre den Franzosen ein Schnippchen geschlagen.

Gegenwärtig zerbricht man sich in Frankreich den Kopf über die Antwort an die deutsche Regierung bezüglich der Gleichberechtigung auf dem Gebiet der Rüstungen. Daß man in Deutschland die Sache mit größtem Ernst und Nachdruck betreibt, hat letzthin die Erklärung des Reichswehrministers, die er gelegentlich des Abschlusses der Herbstmanöver der ostpreußischen Reichswehrabteilungen den Vertretern der Presse gab, bewiesen. Die deutsche Entschiedenheit hat Frankreich, wie es scheint, doch etwas in die Enge getrieben, so daß man in Paris den Blick sehnsüchtig nach London richtet, um von dort wenigstens ein aufmunterndes Wort für die Ablehnung der deutschen Forderung zu hören. In London jedoch scheint man sich nicht übereilen zu wollen und übt Zurückhaltung. Aus diesem Grunde wird sich die französische Antwort in die deutsche Regierung verzögern. Man rechnet jedenfalls damit, daß sie nicht gleich zu Anfang der kommenden Woche erfolgen wird.

Die Amerikaner gehen von dem Standpunkt aus, daß jetzt die Stunde für ihre Abrüstungspläne schlagen könnte. Man sagt sich jenseits des Ozeans, daß, wenn Deutschland seine Drohungen wahr machen und an der Abrüstungskonferenz nicht mehr teilnehmen sollte, dieser Schritt Frankreich und seine Verbündeten dazu bewegen könnte, die Vorschläge des Präsidenten Hoover, die eine Herabsetzung der Rüstungen um ein Drittel vorsehen, anzunehmen. Ob man sich über diesen Punkt nicht täuschen wird, bleibt noch abzuwarten. Einstweilen sieht man mit größter Spannung der französischen Antwort entgegen, die auf den weiteren Gang der Ereignisse von Einfluß sein wird.

Der Kampf um die Macht im Innern der Reiches dauert an. Um den Reichstag arbeitsfähig zu machen, finden Verhandlungen zwischen den Nationalsozialisten und dem Zentrum statt. Interessant ist dabei die Aenderung der Einstellung der Nationalsozialisten, die ihre abweisende Haltung aufzugeben im Begriffe sind. Das ist nicht zuletzt dem geschickten Operieren der Reichsregierung zuzuschreiben, der es gelungen ist, einstweilen wenigstens Hitler in die Verteidigungsstellung zu drängen. Wie sich auch die Dinge noch gestalten mögen, Hitler hat in dem Kanzler einen gefährlichen Gegner gefunden, der danach strebt, zu ernten, was Hitler gesät. Ob der Plan gelingen wird, oder ob der Führer der Nationalsozialisten seine Leute fest genug in der Hand hat, steht auf einem anderen Blatt. Viel wird natürlich auch davon abhängen, ob er finanziell in der Lage ist standzuhalten. Das Spiel der Kräfte ist jedenfalls in ein neues Stadium getreten. —ls.

## Dampffährenkatastrophe bei New York

**Neuyork. Zwischen East River und Rikers Island explodierte Freitag früh eine private Dampffähre, die 100 Arbeiter an Bord hatte, in der Mitte des Flusses. Die Fähre sank sofort. Bisher sind 37 Tote und 30 Verwundete geborgen worden. Es wird angenommen, daß noch mehr Arbeiter umgekommen sind. Die genaue Zahl der Vermißten läßt sich jedoch erst später feststellen. Die Arbeiter befanden sich unterwegs zu ihrer Arbeitsstätte, einem Zuchthausneubau. Drei Polizeiboote suchen den Flußlauf ab. Rettungswagen stehen an den Ufern. Der Name der Fähre ist „Observation". Man nimmt an, daß die Ursache des Unglücks eine Kesselexplosion ist.**

*

**Neuyork.** Das Fährbootunglück auf dem East River stellt sich als erheblich schwerer heraus, als ursprünglich anzunehmen war. Von den 150 Passagieren, die sich auf der Fähre „Observation" befanden, wurden bisher 75 Personen in die Krankenhäuser eingeliefert, davon 20 schwer verletzt. 37 Tote sind bisher geborgen worden. Zahlreiche Körper wurden durch die Gewalt der Explosion völlig zerrissen und auf die Häuserdächer am Ufer geschleudert. Das Schiff sank in 3 Sekunden. Kochendes Kesselwasser verbrühte die im Wasser Treibenden. Der Kapitän befindet sich unter den Toten. Die „Observation" war früher eine Privatjacht, die 1930 zu einer Fähre umgebaut wurde.

# Agrarreform in Spanien

### Entschädigungslose Enteignung — Keine Amnestie

**Madrid.** Die Nationalversammlung nahm in der Nacht zum Freitag ein Ergänzungsgesetz zur Agrarreform an, das von größter Bedeutung ist. Der genaue Text des Gesetzes wird noch festgelegt werden, doch bestimmt es,

**daß sämtliche Landgüter der ehemaligen Granden von Spanien entschädigungslos enteignet werden.**

Ministerpräsident Azana legte den Standpunkt der Regierung dar und führte aus,

**daß es sich um eine revolutionäre Maßnahme handele, die zum Wohl der Repurblik sei.**

Spanien müsse von Grund auf neu aufgebaut werden und so sei es nicht zu vermeiden, daß so und soviele darunter leiden müßten. Doch sei auch zu bedenken, daß die gleichen Leute früher die Republikaner hätten leiden lassen. Die Opposition, die schärfsten Protest einlegte, ist zahlenmäßig viel zu schwach, um etwas ausrichten zu können.

Die sich im allgemeinen in mäßigen Grenzen bewegende Agrarreform hat urplötzlich einen scharf revolutionären Charakter erhalten, umsomehr, als kürzlich erst beschlossen wurde, daß die Landgüter der Putschteilnehmer entschädigungslos enteignet werden. Jetzt werden auch die Güter solcher Personen vom Staate übernommen, denen keinerlei feindliche Haltung gegen die Republik nachgewiesen zu werden braucht. Man setzt nur voraus, daß sie selbstverständlich feindlich gesinnt seien. Veranlassung zu der neuen Gesetzesbestimmung **ist der Putsch des Generals Sanjurjo.**

*

**Madrid. Die Nationalversammlung nahm am Freitag die Agrarreform mit 318 gegen 19 Stimmen an.**

**Weiter wurden die Bestimungen über die Sonderrechte Kataloniens innerhalb der spanischen Republik mit 314 gegen 24 Stimmen angenommen. Das Ergebnis wurde mit großem Beifall und Hochrufen auf die Republik Spanien und auf Katalonien aufgenommen.**

**Die Kammer wurde daraufhin bis zum 1. Oktober vertagt.**

*

**Madrid.** In der Kammersitzung am Donnerstag fand eine ausgedehnte Aussprache über einen sehr umfangreichen politischen Amnestieantrag statt, der von der Regierung abgelehnt wurde. Als bei Beginn der Abstimmung die Gefahr drohte, daß sich eine Mehrheit gegen die Auffassung der Regierung zusammenfinden würde, stellte Ministerpräsident Azana plötzlich die Vertrauensfrage. Das veranlaßte die Kammer, den Amnestieantrag mit 188 gegen 26 Stimmen abzulehnen.

## Die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten

**Washington. Nach einer Statistik der American Federation of Labour (des amerikanischen gewerkschaftlichen Spitzenverbandes) beläuft sich zur Zeit die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten auf 14 Millionen. Hierunter sind allein 800 000 Eisenbahnangestellte. Das New Yorker Büro für Arbeitslosenunterstützung hat errechnet, daß allein für Unterstützung der New Yorker Arbeitslosen im kommenden Winter 250 Millionen Dollar benötigt würden. Die Unterstützungskassen sind völlig leer. Auf den 15. September hat Präsident Hoover eine Konferenz einberufen, um die Arbeitslosenunterstützungsfrage zu erörtern. Die Federation of Labour hat hierfür einen Plan ausgearbeitet, bei dem die deutschen und englischen Verhältnisse zum Vorbild gedient haben.**



**Der Weltmeister der Berufsflieger**

Der Belgier Joseph Scheerens siegte bei den Radweltmeisterschaften in Rom im Fliegerrennen der Berufsfahrer und errang damit den Weltmeistertitel.

## Das Präsidium der Abrüstungskonferenz einberufen

**Berlin.** Das Präsidium der Abrüstungskonferenz ist nach einer Meldung Berliner Blätter aus Genf am Freitag vom Präsidenten Henderson für den 21. September einberufen worden. Die Absicht Hendersons mit diesem plötzlichen Schritt sei offenbar, noch vor Erteilung der französischen Antwortnote auf die deutsche Gleichberechtigungsforderung dem Versuch einer Vertagung der Abrüstungskonferenz zuvorkommen. Die Einladungen seien sofort den Staaten zugegangen. Die Frage, die man sich in den Genfer Kreisen allgemein vorlege, sei, ob die Vertreter Deutschlands an dieser Bürositzung im September teilnehmen würden.

## Wiederaufnahme der Arbeit im belgischen Kohlenrevier

**Brüssel.** Die Wiederaufnahme der Arbeit in den belgischen Kohlengruben macht weitere Fortschritte. Im Zentralrevier erreichte sie 90 v. H., während in Charleroi 20 000 Arbeiter von 39 000 die Arbeit wieder aufnahmen. In Borinage ist die Arbeitsaufnahme ebenfalls bedeutend. In Lüttich wird Montag wieder gearbeitet.

## Ein listiger Betrüger entlarvt aber entkommen

**Lemberg.** Die Lemberger Polizei ist einem frechen Betrüger auf der Spur, der immer auf die gleiche Weise Bauern hineinlegt. Er entlockt ihnen größere Geldbeträge, um Verwandte, die angeblich eingesperrt sind, aus dem Gefängnis zu befreien. Bei der Behörde meldete sich der arme Bauer Swistun aus dem Kreise Rawa Ruska und erzählte unter Tränen, daß sich vor zwei Tagen bei ihm ein Mann eingestellt habe, daß sein Sohn, der in Rußland weilt, zurückgekehrt und verhaftet sei. Um ihn aus dem Gefängnis zu befreien, müßten 500 Zloty erlegt werden. Der Bauer ging das ganze Dorf durch, um Geld zu besorgen und brachte schließlich 140 Zloty zusammen. Er fuhr mit dem Betrüger nach Lemberg, wo er ihm das Geld aushändigte. Seit dieser Zeit ist der Gauner verschwunden.

## Auch eine Sensation

**Kielce.** Auf dem Bahnhof Kielce spielte sich eine eigenartige Szene ab. Mit dem Warschauer Zuge kamen zwei elegante Damen an mit einer ganzen Menge von Koffern, Körben, Körbchen, Paketen und Päckchen. Als sie bereits mit ihrem Gepäck in der Taxe saßen und der Chauffeur nach der Adresse fragte, gaben sie zur Verblüffung aller Umstehenden an: „Ins Gefängnis zum hl. Kreuz!" Es stellte sich heraus, daß die Damen die Gattinnen zweier verurteilter Mörder waren. Sie hatten die Erlaubnis bekommen, ihre Männer aufsuchen zu dürfen und brachten ihnen Lebensmittel und andere Dinge, die nach den Behauptungen des Gefängnispersonals für über ein Jahr reichten. Später erfuhr man noch, daß nach der Meinung der Damen die Männer sich mit ihrem Schicksal abgefunden haben und in ganz guter Stimmung sind.

# der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN



(28. Fortsetzung.)

Weiter ging die Befragung.

„Ihre Mutter hatte viel Freunde?"

„Ja, das . . . war so! Sie kannte wenig Hemmungen und Skrupel."

„Können Sie uns nicht Namen von Leuten nennen, mit denen Ihre Frau Mutter . . . freundschaftliche Beziehungen unterhielt?"

Lanka schüttelte den Kopf.

„Nein, das kann ich nicht! Ich habe mich nie darum gekümmert, habe nicht nach Namen gefragt. Meine Mutter verkehrte viel in Künstlerkreisen, mit Filmleuten. Sie war besessen von dem Ehrgeiz, noch einmal nach oben zu kommen! Ich habe gelebt wie ein Vagant, nur, um nicht oft in der Nähe meiner Mutter zu sein!"

„Haben Sie nicht hin und wieder einmal Auftritte erlebt . . . durch Frauen, die vielleicht fürchteten, daß die Tote in ihre Rechte eingriff?"

„Ich kann mich nicht besinnen."

„Gut, dann wollen wir jetzt schließen, Herr Zschinsky. Sie haben jetzt Zeit und Ruhe . . . denken Sie einmal über alles genau nach. Die kleinste Kleinigkeit ist wichtig und kann uns einen Fingerzeig geben."

„Ich will nachdenken, Herr Kommissar!"

* * *

Schulenburg hatte keine Ruhe mehr die ganze Zeit.

Er litt um Rainer, besonders seit er wußte, wie schwer es ihn getroffen hatte, daß ihn die Frau verließ.

Und eines Tages machte er sich auf und besuchte Rainer im Gefängnis.

Als er ihm gegenüberstand, erfüllte ihn eine große Freude, denn er sah, daß Rainer sich wieder gefunden hatte. Blaß, schmal, aber mit festem Blick stand Rainer vor ihm. Das Antlitz war leidverklärt, und es dünkte dem Intendanten, als sähe er jetzt erst die charaktervolle Schönheit des Mannes, von dem ein unendlicher Adel ausging.

„Lieber . . . lieber Markgraf!"

„Herr Intendant!"

„Ein anderes Wort . . . ein anderes Wort, Herr Markgraf! Ich bin Ihr ergebener Freund!"

„Ich weiß es! Und es hat mir über vieles hinweggeholfen."

„Das Bittere steht Ihnen noch bevor, Herr Markgraf! In acht Tagen ist die Verhandlung! Warum sprechen Sie nicht?"

„Ich habe die reine Wahrheit gesagt! Ich bin ohne Schuld!"

„Wer zweifelt an Ihrer Schuld? Sie haben so viele Freunde, aber vor Gericht geht es nicht nach dem Menschen, sondern nach den Indizien und Paragraphen."

„Ich weiß es . . . und kann doch nichts ändern!"

„Sprechen Sie sich doch aus! Das Gericht müht sich, Licht in das Dunkel zu bringen. Sprechen Sie doch über alles, was Sie mit der Zschinsky verband!"

Rainer schüttelte den Kopf.

„Das kann ich nicht . . . und das nützt auch nichts, Herr Intendant! Das Schicksal hat mein Leben aus meinen Händen in die eigenen genommen, und ich kann nur hoffen, daß man den Mörder findet. Was auch kommt, ich wehre mich nicht mehr! Ich muß hoffen und Geduld haben. Was wird, das weiß ich nicht. Freispruch . . . nein, das wage ich nicht zu hoffen, es käme ja auch einer Verurteilung gleich, denn ich könnte ja höchstens wegen Mangels an Beweisen freigesprochen werden. Und das ist manchmal eine noch bitterere Strafe! Der Sprecher Markgraf, Herr Intendant, der ist gewesen."

„Nein, nein, das glaube ich nicht! Ich glaube fest, daß Ihre Unschuld offenbar wird."

„Dem Aufsichtsrat wird es ganz lieb sein, wenn Ihnen ein Mitkämpfer fehlt."

„Ja! Aber ich will gerecht sein: Man hat Ihre Entlassung nicht ausgesprochen!"

„Nicht?"

„Man will den Spruch des Gerichts abwarten!"

„Das hätte ich nicht erwartet!"

„Ich glaube es Ihnen, aber es wäre vielleicht anders, wenn Sie nicht soviel Freunde hätten?"

„Habe ich die wirklich?"

„Ja, viel Freunde. Soll ich Ihnen einmal die unzähligen Briefe der begeisterten Zustimmung schicken, die Briefe der Leute, die aus ihrem innersten Gefühl heraus für Sie eintreten? Herr Markgraf, Ihre Verhandlung wird übertragen. Ich habe lange gekämpft, ehe ich mich zu dem Briefe an Sie entschloß. Sie haben mich nicht im Stiche gelassen! Ich danke Ihnen dafür!"

„Warum soll ich mich verstecken? Ich bin ohne Schuld! Viele Ihrer Hörer erwarten vielleicht eine Sensation . . . aber die wird ausbleiben. Ganz still wird der graue Tag vorübergehen und den Reigen der anderen grauen Tage eröffnen!"

„Nicht verzweifeln, Markgraf! Nicht verzweifeln!"

* * *

Der Tag des Prozesses kam.

Gegen die Uebertragung durch Funk und Bildfunk stemmten sich die Gerichtsbehörden, aber die Hörerschaft schickte tausende von zustimmenden Briefen, und diese Briefe in der Hand des Intendanten überwandten alle Schwierigkeiten.

Tage vorher waren die Techniker eifrig bemüht, den Gerichtssaal für die bevorstehende Uebertragung herzurichten. Die Karten für die Verhandlung waren längst vergriffen.

Die Verhandlung war für den Nachmittag angesetzt, da die Uebertragung nicht bei Tageslicht stattfinden sollte.

Schon eine halbe Stunde vor fünf Uhr war der Saal überfüllt.

Die Richter und Geschworenen kamen, nahmen ihre Plätze ein. Die Zeugenbänke waren dicht besetzt. Und endlich kam der Angeklagte.

Ein „Ah!" ging durch den Saal, als Rainer, ernst, aber gefaßt und ruhig, eintrat.

Rainer schmerzten für einen Augenblick die Augen bei dem grellen Licht, das im Saale herrschte.

Er sah auf das Mikrophon und den kleinen Kasten für den Bildfunk und wußte: Jetzt beginnt die Sensation für Tausende und Abertausende.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltung und Wissen

## Der Sarg im Hause

Von Walter Leistikow.

Es war zur Zeit des Torfstichs. Die tagelange Arbeit im nassen Erdreich untergrub selbst die kräftigste Gesundheit. „Ein böser Odem“, sagten die Bauern, „wohnt im Moor. Er kommt von den Unglücklichen, die sich dahin verirrt haben und ohne ein ordnungsmäßiges Begräbnis in die Ewigkeit gegangen sind.“

Büdner Flockhardt, der ein hübsches Anwesen besaß, zu dem auch eine kleine Mischwaldparzelle gehörte, lag schwer krank am Moorfieber danieder, gerade als die Birken mit wehendem Junglaub den Frühling grüßten. Durch ein kleines Fenster der Krankenstube sah er in die lichte Welt hinaus. Er fühlte den Tod nicht weit von sich hocken; denn heftig schmerzte jeder Atemzug in seiner Brust, und seine Herzschläge folgten schnell aufeinander wie das kurze, abgerissene Getick einer alten, zeitkranken Wanduhr. „Was soll aus der Wirtschaft werden!“ jammerte er fiebernd. „Die Zeiten sind schlecht, die Kinder klein; Zinsen müssen erarbeitet werden, und dann mein Begräbnis, das wird auch viel Geld kosten!“ Flockhardt hatte stets in großer Einfachheit und fast geiziger, arbeitsamer Zurückgezogenheit gelebt. Die Angst um das Geld, das nach seinem Tode für Sarg, Küster, Pfarrer und das landesübliche Begräbnismahl ausgegeben werden sollte, trieb ihm den Schweiß aus allen Poren. Besonders der Sarg schuf ihm Unruhe. Denn in schlechtem Kiefernholz wollte er nicht begraben sein. Das war gegen Bauernehre. Von Eichenbrettern mußte die letzte Wiege gezimmert sein, wie es die erste gewesen, in der er gelegen hatte.

Im fieberhaften Grübeln über seine letzte Hülle fiel ihm sein Waldstück ein, das ihm aus der Not helfen könnte. Sein Waldstück und Nachbar Strehlke! Das Wäldchen, das noch kein Nutzholz hatte, sondern nur mittelstarkes Eichengestämm und Birken- und Buchenjungwuchs, wollte er gegen einen Sarg eintauschen, den Albert Strehlke seit Jahr und Tag auf seinem Boden stehen hatte. Auf einfache Weise war Strehlke zu dem Sarge gekommemn. Hinter seinem Garten und ihm gehörig hatten vor Jahren zwei Merkbäume gestanden, eine Franzosenpappel und eine Eiche. Die Pappel war vom Sturm gebrochen, die Krone der Eiche vom Blitz zerschmettert worden. Ihren Stamm fällte Strehlke und ließ ihn zu Brettern zerschneiden. Dann mußte Tischler Klemz maßnehmen und ihm einen Anzug für die Ewigkeit machen. Das war einer der seltsamen Einfälle von Albert Strehlke. Sein Vorbild war diesmal jener Kaiser, der altersmüde mit dem Blick auf das Jenseits sich in einen Sarg gelegt hatte, um die Feierlichkeiten seines Begräbnisses bewußt zu erleben. „Was der tat, kann ich auch! Bauern sind älter als Könige!“ Den Sarg stellte er auf seinen Kornboden. „Damit sich die Mäuse die Zähne daran ausbeißen“, sagte er, wenn das Gespräch auf den Sarg kam, mit dessen Vorhandensein übrigens der Dorfpfarrer gar nicht einverstanden war, der solches Gebaren Sünde nannte und meinte, ein Sarg im Hause sei eine Herausforderung des Todes.

An diesen Sarg dachte Flockhardt. Freilich, ob Strehlke ihm den überlassen würde? Vor langer Zeit hatten sie einmal im Scherz davon gesprochen. Strehlke hatte den Kopf geschüttelt und nichts davon wissen wollen. „So etwas verschenkt oder verkauft man nicht!“ Aber Flockhardt wollte ja nur tauschen. Sein Waldstück gegen den Sarg! Holz gegen Holz.

Ein heftiger Hustenanfall erschütterte den Kranken. Er rang nach Atem, krallte die Finger in das Deckbett und richtete sich mühsam auf, die Blicke nach der Küche gerichtet, in der er seine Frau vermutete. „Mutter“, stöhnte er. Er wollte wissen, wie sie über seinen Vorschlag dächte. Doch niemand antwortete. Die Bäuerin war nicht mehr in der Küche, sondern längst im Stalle mit der abendlichen Fütterung des Viehs beschäftigt. Der Kranke horchte angestrengt. Alles blieb still. Doch jetzt! Deutlich hörte er ein Pochen. Vom zweiten Fenster an der andern Wand des Zimmers hinter seinem Rücken kam es her. Heftig erschrak er und zitterte. Und in fieberwirrer Angst noch eindringlicher als das erstemal rief er: „Mutter!“ Dann sank er zurück. Es war ein Lindenzweig gewesen, der, vom Sonnenwinde bewegt, an das Fenster geklopft hatte.

Nicht lange danach trat die Bäuerin in das Zimmer. Mit ihr kam der Arzt, der beim letzten Besuch dringend ein sofortiges Telephonat erbeten hatte, wenn eine Verschlimmerung eintreten sollte. Er untersuchte den Kranken und gab Anweisungen über den Gebrauch der Medikamente.

Am gleichen Tage, an dem Flockhardt zwischen Tod und Leben schwebte, war Nachbar Strehlke auf den Jahrmarkt in die Kreisstadt gefahren. Erst in später Abendstunde machte er sich auf den Heimweg. Auf den Mooren zur Linken der Straße standen die aufgeschichteten Torfhaufen wie kleine Häuschen oder lagen noch wie schwarze Ziegel zum Aufbauen bereit. Ein dichter Nebel stieg aus dem feuchten Erdreich und kroch wie graues Schlangengezücht über die weite Fläche, deren Ferne in der schleichenden, formlosen Hülle versank. Ueber die Straße wälzte sich „der böse Odem“ und stürzte in den Wald zur Rechten. „Moornebel frißt alles“, sagten die Bauern. Sie waren es seit undenklichen Zeiten gewöhnt. Ihre Vorfahren und sie.

Albert Strehlke dämmerte in lässigem Schlummer seinem Heimatdorfe entgegen. Das Pferd wußte den Weg und trottete ihn gemächlich entlang. Mit einem Male spitzte es die Ohren! Ein Brummen wurde hörbar, ein schweres Rattern! Und plötzlich klirrte aus dem Nebel heraus etwas in knirschendem Aufschrei, als ob viel Eisen zusammenstürzte. Jäh erschreckt mit schnaubendem Aufwiehern sprang das Pferd zur Seite, und, sich hoch aufbäumend, drängte es den Wagen rückwärts in den an dieser Stelle tief abfallenden Straßengraben. — — —

Lenker und Mitfahrer des schwerbeladenen Lastautos, das einen Achsenbruch erlitten hatte, eilten herbei und fanden das Pferd, verstrickt in Geschirr und zerbrochener Wagengabelung, zitternd vor Angst, Schaumflocken am Zaumzeug, neben seinem toten Herrn.

---

## Heidenacht

„Da ist Licht,“ sagte plötzlich einer von uns. Wir hatten uns in der Heide verirrt. Wie wir nachher feststellten, waren wir den ganzen Abend buchstäblich im Kreise herumgelaufen.

Der Sturm trieb die grauen Wolken nach Westen. — Kilometerweit hinter uns entlud sich das Gewitter von neuem. Stöhnend bog sich der Ginster. Es gab nichts als Ginster — stöhnenden, trostlosen Ginster.

Plötzlich war es Nacht. Es gab keinen Uebergang zwischen Tag und Nacht; es war mit einem Male eine pechschwarze, regenverhangene Nacht da. Wir gerieten vom Wege ab, unsere Lodenmäntel tropften vor Nässe. Ueber uns spürten wir die jagenden Wolken.

Schweigend und mit müden, schweren Schritten marschierten wir alle vier über den zähen, aufgeweichten Boden. Dem Licht entgegen. „Eine nette Bescherung“, sagte der Jüngste, den der verunglückte Ausflug nervös und ängstlich gemacht hatte. Langsam kam das Licht näher. Zuletzt wurde es eine armselige Heidekate. Wir klopften am Tor. Wütendes Hundegebell war die Antwort. Wir warteten ungeduldig. Quer über den Himmel fuhren noch immer die Blitze. Der Ginster rauschte und stöhnte.

Endlich kamen von drinnen schlürfende Schritte. Der Riegel wurde zurückgeworfen, das Tor knarrte. Im Schein einer kleinen Laterne sahen wir den Kopf eines bärtigen Mannes. Eigentlich mußte er es uns schon ansehen, was wir suchten: Nichts weiter als ein Dach zum Schlafen. — Wir waren entsetzlich müde, hungrig und naß bis auf die Haut. Wir baten um eine Unterkunft, erzählten ihm, daß wir uns verlaufen hätten.

Der Alte hob als Antwort die Laterne und leuchtete über unsere Köpfe. Ohne ein Wort zu sagen, machte er eine Bewegung. Wir folgten ihm. —

Rechts vom Hause lag ein niedriger Schuppen. Wir erkannten, daß es eine Werkstatt war. Aus den Fenstern kam Licht. Im Hause selber war alles dunkel. Der Alte ging voraus und öffnete die Tür. Und nun kam das Merkwürdige dieser Nacht, die wir nie vergessen werden.

Denn aus der Finsternis in das Licht tretend, bemerkten wir eine kleine Schreinerwerkstatt mit nackten, weißen Wänden, an denen Gerät und Werkzeug hingen. In der Mitte des Raumes stand auf einer Hobelbank ein glatter blanker Sarg aus rohem Holz. Und als wir uns, wie unter einem Zwang, oder vielleicht auch nur aus Neugier, umwandten, fanden wir in der Ecke, gleich neben der Tür, den Leichnam einer alten Frau. Wir erschraken unwillkürlich, es war ein allzu unerwarteter Anblick.

Der kleine, abgezehrte Greisenkörper, den ein schwarzes Kleid umschloß, war beinahe achtlos auf ein Laken mitten ins Stroh gebettet. Die Hände waren über der Brust gefaltet. Das Kinn hatte man mit einem Tuch festbinden müssen. — Wir sahen den alten Schreiner fragend an. Der zuckte die Achseln: „Ich hab keinen anderen Platz für euch“, sagte er mit der Kargheit des niedersächsischen Bauern, der mit seinen Worten umgeht, als wären es Goldstücke.

Er stand schon über seine Arbeit gebeugt und schraubte Beschläge in das nackte Holz des Sarges, noch ehe wir zögernd die Rucksäcke abwarfen. — —

Später schien er sich zu besinnen und brachte Stroh, viel Stroh. Wir sahen an die Uhr, es war bald Mitternacht. Die Blitze zuckten immer noch am Himmel entlang, aber der Donner schien sich zu entfernen. Wir zogen unsere Eßvorräte aus dem Tornister und legten sie neben uns, aber keiner aß. Alle Augenblicke schielten wir verlegen nach der Toten, die mit einer unsagbar trostlosen Gebärde die Hände über der Brust gekreuzt hielt.

Endlich nach Mitternacht hatte der Alte seine Arbeit beendet. Wir halfen ihm den Sarg auf die Erde stellen. Dann packten er und ich das Laken und betteten die Tote in den Sarg. Sie war sehr schwer, und ich dachte, es muß die Schwere eines Lebens, eines Schicksals sein, die in diesem Gewicht eingeschlossen liegt.

Der Schreiner setzte sich seufzend auf einen Schemel, und ohne Einleitung, halb für sich redend, erzählte er die Geschichte der Toten. Die Geschichte einer Armenhäuslerin. Die Geschichte eines jener kleinen, von Not und Mühsal getränkten Schicksale, wie sie von den Menschen der armseligen Heidedörfer von Jugend an ertragen werden.

Dann schlürfte er ohne Gruß hinaus. Wir fanden keinen Schlaf. Wir rissen die Fenster auf, daß die Nachtluft kühl hereinströmte. Wir wagten das Licht nicht zu löschen, und als es endlich dennoch einer tat, war es, als fülle sich der Raum allmählich mit einem Schweigen, mit einem eisigen Schweigen. Nach Stunden kurzen und unruhigen Schlummers erhoben wir uns, kaum daß der erste trübe Schein der Dämmerung durchs Fenster kam. Als wir gingen, strahlte die Sonne. Gewitter und Nacht waren wie ein dunkler Spuk zerronnen.

Das Erlebnis der Nacht aber lag noch lange auf unseren Gesichtern. Wir marschierten den ganzen Vormittag hindurch, und als wir am Mittag auf einem niedrigen Hügel rasteten, rief Magnus plötzlich: „Hört doch mal?“ Wir lauschten — dünn und verloren trug der Wind die armselige Stimme einer Glocke an unser Oh[r]. „Das Begräbnis“, sagte Lohar, und wir sahen dorthin, wo am Horizont sich ein paar kleine Häuser mühsam zu einem Dorf vereinigten. —

## Die Tanztrommel

Tam—tam tam—tamtam …

Dumpf rollten die Schläge der Tanztrommel durch den nächtlichen Urwald. Der einförmige Rhythmus riß an den Nerven. Die Hitze war unerträglich. John Murray lag auf der Veranda seines Hauses, unfähig, sich zu rühren, und suchte Kühlung in vielen Gläsern Whisky.

Er war allein. Sein schwarzer Diener war fortgelaufen. Heute feierte der Stamm das große Tanzfest, da konnte er nicht fehlen. John Murray träumte vor sich hin. Er war jetzt zwei Jahre lang Leiter der Faktorei. Die Londoner Firma, die ihn hier ans Ufer des Victoria-Nyanza gesetzt hat, zahlt ihm viel. Wenn er nächstes Jahr auf Urlaub gehen wird, wird er fast schon ein reicher Mann sein … Urlaub! London! Wieder weiße Frauen sehen, mit ihnen sprechen …

Eine schwache Brise kam vom See herüber, brachte Kühlung. Plätschernd schlugen kleine Wellen an den breiten Schilfgürtel. Manchmal sprang ein Fisch hoch, schnaubte ein Flußpferd. Im Walde schrie ein Affe aus dem Schlaf. Und durch all dies klang der aufpeitschende Fünfvierteltakt der Trommel, begleitet von gedämpftem Gesang.

John stand auf und machte ein paar Schritte. Sofort brach ihm der Schweiß aus allen Poren. Aber er konnte es nicht länger ertragen, stillzuliegen. Die Einsamkeit bedrückte ihn. Er war nervös, zitterte. Mit geblähten Nasenflügeln sog er den Seewind ein. Er konnte sich seinen Zustand nicht erklären.

Vor ihm tauchte das Bild Lilians auf. Er sah ihr aschblondes Haar, ihre grauen unergründlichen Augen, ihre schmalen Fesseln. Für sie war er in diesen gottverlassenen Winkel gegangen, hatte sich drei Jahre lang selbst verbannt, und nach diesen drei Jahren würden es wieder drei Jahre sein — nur um Geld zu verdienen, viel Geld, um dieses kleine Luxustier heiraten, seine Ansprüche befriedigen zu können. War Lilian das wert? Manchmal wurde John unsicher … Nein, das war nun diese verdammte Hitze, die sein Hirn Blasen treiben ließ.

Aber neben Lilians Bild stand ein anderes. Kraushaarig, schwarz, der Körper schlank und geschmeidig wie eine Antilope. Die Tochter des Häuptlings. Sie hatte sich John in der letzten Zeit oft genähert, und sie gefiel ihm. Aber diese Annäherung war gefährlich. Ikarla, der beste Krieger des Stammes, warb um sie. Ikarla war jung, kühn und wild, und die britische Polizei war weit. Hier zählte der weiße Mann nicht viel, das wußte John. Und er wollte wegen der kleinen Niggerin nicht sein Leben aufs Spiel setzen.

Das leise Tappen nackter Sohlen unterbrach seinen Wachtraum. Er wandte sich um. Die kleine Häuptlingstochter stand vor ihm.

„Ikarla tanzt jetzt. Da bin ich fortgelaufen. Ich habe gefühlt, Herr, daß du mich riefst.“

John lächelte und zog sie ins Haus. Zutraulich wie ein Kätzchen schmiegte sie sich an ihn. Seine Nervosität war verschwunden. Er streichelte sie, und sie erwiderte seine Liebkosungen wie eine erfahrene Frau.

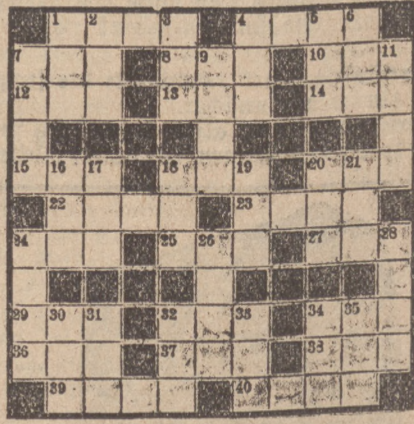
Plötzlich gellte vor dem Hause ein wilder Schrei. Ein Fenster zersplitterte, ein Wurfspeer sauste ins Zimmer und blieb zentimeterweit über Johns Kopf in der Wand stecken …

Tam—tam tam—tamtam …

---

## Rätsel-Ecke

### Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Edelmetall, 4. Raubtier, 7. Teil des Wagens, 8. biblische Person, 10. Zeitmesser, 12. nordische Gottheit, 13. Farbe, 14. Getränk, 15. metallhaltiges Mineral, 18. Raubfisch, 20. Hilfszeitwort, 22. Fahrzeug, 23. Steinschrift, 24. Zeitabschnitt, 25. Märchenfigur, 27. Altersbezeichnung, 29. Lotterieabschnitt, 32. Universum, 34. Erdart, 36. Papstname, 37. Stadt in Südamerika, 38. englisches Getränk, 39. Mondgöttin, 40. Gewächs.

Senkrecht: 1. Brennstoff, 2. Gedichtart, 3. grammatikalischer Artikel, 4. fremdländ. Zahlungsmittel, 5. Gemütsausbruch, 6. Bund, 7. Vogel, 9. Frauenname, 11. Ueberbleibsel, 16. Schiffsteil, 17. Verkehrsmittel, 18. Teil des Hauses, 19. Europäer, 20. Nebenfluß der Donau, 21. Gewässer, 24. Schweizer Nationalheld, 26. Mädchenname, 28. Aschenbehälter, 30. flüssiges Fett, 31. französ. Goldmünze, 32. Papagei, 33. Entgelt, 34. Niederschlag, 35. Amphibium.

---

### Auflösung des Gedankentrainings „Wie spät ist es?“

Wenn die Zeiger der Uhr links oben zum 2. Mal übereinanderstehen, ist es 2 Uhr 11 Minuten; wenn die Zeiger der Uhr rechts oben zum 3. Mal übereinanderstehen, ist es 6 Uhr 33; wenn die Zeiger der Uhr links unten zum 4. Mal übereinanderstehen, ist es 10 Uhr 55, und wenn die Zeiger der Uhr rechts unten zum 5. Mal übereinanderstehen, ist es 1 Uhr 5 Minuten.

# Der Dieb

Von Alfred Prugel.

Das Kaufhaus Lindemann stand nicht nur am belebtesten Platz der Stadt, es übertraf auch alle andern Geschäftshäuser an Höhe, Breite und Reichtum der Architektur. Es war eine Sehenswürdigkeit und wurde den Fremden gezeigt. In der ganzen Provinz gab es kein schöneres. Die hübschesten Mädchen der Stadt standen hinter seinen Verkaufstischen. Junge, wohlgewachsene Männer erkundigten sich in wohlgesetzten Worten nach den Wünschen der Damen. Im Erfrischungsraume spielte ein beliebtes Künstlerensemble. Fahrstühle bewegten sich lautlos von einem Stock zum andern. Eine bis ins kleinste durchdachte Organisation regelte die Tätigkeit seiner 300 Angestellten, Verkäuferinnen, Chauffeure, Arbeiter und Portiers. Mit einem Wort: es war ein herrliches Kaufhaus. Am Abend strahlte der Name „Lindemann“ in riesigen blauen Buchstaben in die Nacht hinaus, als sollte er den Gestirnen Konkurrenz machen und sie von der Unzulänglichkeit ihrer Erscheinungen überzeugen.

Hugo Stutz, der Direktor dieses vortrefflichen Hauses, hatte indessen, wie alle Vorgesetzten, eine Schwäche. Hin und wieder gefiel es ihm, mit der Miene eines Kunden durch das Haus zu wandeln und nach dem Rechten zu sehen, die Verkaufstüchtigkeit seiner Angestellten zu kontrollieren und etwa vorkommende Verstöße an Ort und Stelle aufs strengste zu ahnden. Hielt er doch im stillen jeden seiner 300 Angestellten für einen hartnäckigen Faulenzer, bar jeden guten Willens und behaftet mit allen Unvollkommenheiten der menschlichen Rasse. Entdeckte er bei einem solchen Gange nichts Unvorschriftsmäßiges, keine säumige Verkäuferin, keinen unzufriedenen Kunden, so legte sich seine Stirn in schmerzliche Falten, und ein geschlagener Mann, der einen Tag verloren hat, einen kostbaren, unwiederbringlichen Tag, zog sich in die Festung seines Privatbüros zurück. Zwar ahnte er nicht, daß die Angestellten des Hauses Lindemann, um dieser Gewohnheit ihres Chefs zu begegnen, eine Art Warnungsdienst organisierten, der zur Folge hatte, daß Stutz alles in bester Ordnung fand, die Verkäuferinnen auf ihrem Posten, die Packerinnen an den Tischen, den Portier mit freundlicher Stimme Auskünfte erteilend und ihn respektvoll begrüßend.

Eines Tages, als er wieder einmal, ein anderer Harun al Raschid, durch die Lager wanderte, unauffällig Umschau haltend, fiel sein Blick beim Betreten des Erfrischungsraumes, der in grellen gelben und grünen Farben gestrichen und von einem Kunstgewerbler der Stadt mit modernen Ornamenten bemalt war, auf eine Ecke, auf eine kleine Nische zwischen Wand und Büfett. Er unterdrückte noch eben einen Ausruf der Entrüstung und trat gebietenden Schrittes auf einen jungen Verkäufer zu, der, an die Glaswand des Büfetts gelehnt, seelenruhig ein Törtchen verzehrte. Ein Nußtörtchen, wie Stutz bemerkte, das er laut Kontrakt mit einem Reingewinn von 15 Prozent an die Kunden des Erfrischungsraumes zu verkaufen hatte. Auf dieses pflichtvergessene Exemplar eines Verkäufers, offenbar von kleptomanischen Neigungen beherrscht, beschloß er, Stutz, die Schale seines Zornes zu leeren.

Der junge Mann indessen sah einen kurzbeinigen, rundlichen Herrn auf sich zu treten. Schnell steckte er den Rest des Törtchens in den Mund, um kauend auf beiden Backen dem Notausgange zuzustreben. Hieraus schloß Stutz, der Schuldige wollte sich durch eine schnelle Flucht der gerechten Bestrafung entziehen, und eilte ihm nach, bereit, ein Exempel zu statuieren. Ein Exempel, von dem noch Generationen von Angestellten reden sollten, das Väter ihren Töchtern, Mütter ihren Söhnen als Warnung mit auf den Lebensweg geben würden, ein Exempel, geeignet, Pflichtvergessene für immer abzuschrecken.

Auf der Treppe stellte Stutz den Flüchtling und herrschte ihn an mit einer Stimme, die vor Aufregung heiser klang. Der junge Mann blieb stehen. Er hatte ein rundes, volles, gesundes Gesicht, pfiffige Augen, einen großen, roten Mund; nebenbei war er einen Kopf größer als Herr Stutz. Er blieb stehen, sah den Herrn, der ihn mit dem Eifer eines Polizisten verfolgte, erschrocken und verwundert an, nahm die Hand aus der Tasche und wartete auf die Dinge, die da kommen würden. Herr Stutz, leicht gerötet und transpirierend, zog einen Block hervor, blickte auf, entdeckte auf dem dunklen Jackett des Uebeltäters Krümel, die Ueberreste des gestohlenen Törtchens, und sagte mit strenger Stimme: „Ihre Nummer? Sie sind entlassen! Wie hoch ist Ihr Gehalt?“

„Hundertfünfzig Mark“, erwiderte der junge Mann erstaunt und ein wenig unsicher.

„Hundertfünfzig Mark also“, fuhr Stutz fort, „und für diese horrende Summe können Sie nichts Besseres tun, als Törtchen essen? Ein unglaublicher Fall! Man sollte ihn den Zeitungen übergeben!“

„Aber ich habe doch nur . . .“, stotterte der Jüngling eingeschüchtert.

„Schweigen Sie“, rief Herr Stutz entrüstet. „Schweigen Sie! Ich, Ihr Chef, habe alles beobachtet. Hier“, und er riß ein Blatt vom Block, „gehen Sie sofort zur Kasse; lassen Sie sich Ihr Gehalt auszahlen; betreten Sie dieses Haus nie wieder! Betrachten Sie sich als entlassen! Weitere Schritte werde ich mir vorbehalten. In meinem Hause dulde ich keine Unregelmäßigkeiten. Dieses Haus, wie Sie es sehen — merken Sie sich das, junger Mann; lassen Sie es sich als Lehre für die Zukunft dienen! — dieses Haus verdankt seine Größe der Pflichterfüllung seiner Mitarbeiter. Und deshalb müssen unzuverlässige Elemente entfernt werden, ausgekehrt mit einem eisernen Besen! Haben Sie mich verstanden?“

„Aber, Herr Lindemann“, stammelt, sichtlich ergriffen, der junge Mann, und sein Gesicht verzog sich krampfhaft vor Nachdenken.

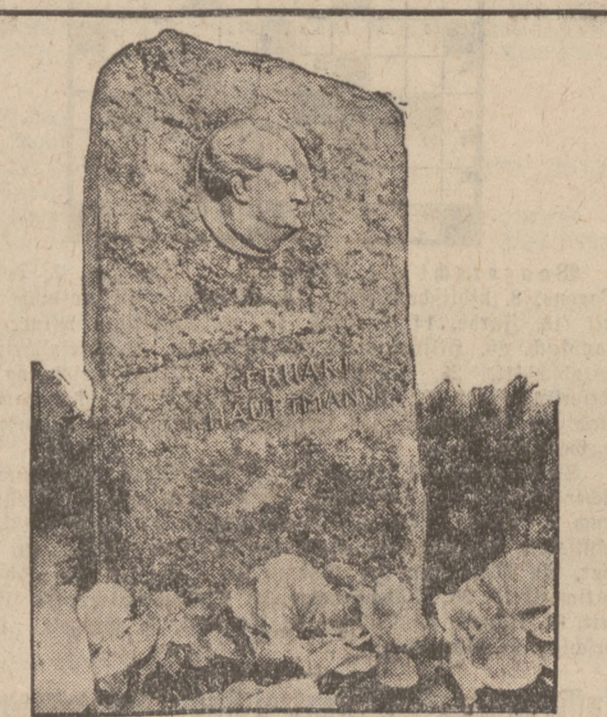
Ah, dachte Stutz, offenbar will er sich reinwaschen. Er wird mir irgendeine dumme Geschichte erzählen, wahrscheinlich ein Neuling, der glaubt, sich vor mir entschuldigen zu können. Vor mir, Hugo Stutz! Wie lächerlich sind doch heutzutage diese jungen Leute! — „Gehen Sie! Entfernen Sie sich aus diesem Hause, das Ihrer Dienste nicht mehr bedarf!“ rief Stutz mit erhobener Stimme, daß eine die Treppe hinaufkommende Dame stehen blieb, in der Hoffnung, einen Skandal zu erleben. Aber sie sah nur einen jungen Mann zögernd und verwirrten Gesichtes ein weißes Blatt Papier betrachten, von Stufe zu Stufe schreiten, und betrat mit einem Seufzer der Enttäuschungen den Erfrischungsraum, während Stutz sich schnell umdrehte, seinen Weg fortzusetzen, kindlich beglückt durch das Bewußtsein, einen Schädling aus dem Hause Lindemann entfernt zu haben.

Der junge Mann erhielt unterdessen an der Kasse das Geld ausgezahlt. Es waren Zehn- und Zwanzigmarkscheine; auch etwas Silber wurde ihm auf das Zahlbrett gelegt. Er stopfte alles schnell in die Tasche und verließ das Kaufhaus Lindemann durch das Hauptportal. Er schritt an dem Portier vorbei, auf das helle, blanke Schild einer Konditorei zu. Dort bestellte er Kaffee und drei Törtchen mit Sahne. Dann trocknete er sich die Stirn. Das geschieht diesem verrückten Chef ganz recht, dachte er triumphierend. Er war nämlich gar kein Verkäufer, hatte auch nie die Absicht, einer zu werden. Er hieß Bertold Kern und befand sich auf der Durchreise in dieser Stadt, die ihm nicht einmal gefiel, und nur aus purer Langeweile hatte er das Warenhaus betreten, wo ihn im Erfrischungsraume das Gelüst nach einem Törtchen überkam, das er, ganz gegen seine Gewohnheit, im Stehen verzehrte.



**Der Hund als Sportflieger**

Bei einer großen Flugveranstaltung zum Besten der Kriegsveteranen in New York wirkte der Polizeihund Armin von der Ohrenmühle, ein deutscher Schäferhund, als Begleiter der Pilotin Frl. Schmidt vorschriftsmäßig mit einem Fallschirm ausgerüstet mit.



**Gerhart-Hauptmann-Ehrung in Bad Salzbrunn**

Der neue Gerhart-Hauptmann-Stein in dem schlesischen Bad Salzbrunn, der anläßlich des 70. Geburtstages des großen Dichters am 5. September feierlich enthüllt wurde.

# Es brannte einmal...

Von Bernard Gervaise.

Der Nachmittag war bereits weit vorgeschritten, als Lucian Cazenot, der Kassierer des Hauses Gaindon, in das Geschäft zurückkehrte und zweiunddreißigtausend Franken, die Regulierung der Rechnung Huguenet, mitbrachte. „Soeben ist der Chef fortgegangen!“ meldete ihm Fräulein Andree, die Stenotypistin.

„Ach!“ stieß Cazenot ärgerlich heraus. Es gab nämlich in dem Hause statt eines festen Geldschrankes nur eine Art Schreibtisch mit einem veralterten Schloß, das „jeder sogar mit dem Schlüssel einer Sardinenbüchse zu öffnen imstande ist“, wie der Kassierer zu sagen pflegte. Auch hatte er die Gewohnheit, Herrn Gaindon größere Summen zu übergeben, wenn die verspätete Stunde es nicht mehr zuließ, das Geld noch zur Bank zu bringen, damit der Chef es in seine Privatwohnung mitnahm.

Die Abwesenheit Herrn Gaindons setzte ihn in Verlegenheit. Sollte er die zweiunddreißigtausend Franken, die er soeben kassiert hatte, der Obhut des alten Schreibtisches anvertrauen oder sie lieber bei sich zu Hause aufbewahren und am nächsten Morgen zurückbringen?

Obgleich der Gedanke, sich mit einer überflüssigen Verantwortung zu belasten, ihm kaum angenehm war, entschied er sich schließlich für das letztere. „So ist es auf jeden Fall am sichersten!“ murmelte er. „In diesen während der Nacht gänzlich verlassenen Räumen hätten die Einbrecher wirklich ein leichtes Spiel.“ — Nachdem er im Restaurant die Abendmahlzeit eingenommen hatte, begab er sich in seine Wohnung. Dort mußte er etwas Ungewöhnliches feststellen: als Kassierer hatte er häufig mit ziemlich großen Summen umzugehen, ohne deswegen je in Unruhe versetzt worden zu sein. Jetzt aber fühlte er sich von diesen zweiunddreißigtausend Franken, die er bei sich in Verwahrung hatte, wie besessen.

„Wäre ich doch der Besitzer dieses Geldes! . . .“ fuhr es ihm durch den Kopf. Seine Phantasie malte ihm aus, was alles er sich für die zweiunddreißigtausend Franken leisten könnte: einen kleinen Wagen, schöne Reisen, monatelang ein gutes Leben, heitere Tage . . . Er schlief mit dem Gedanken ein, wie glücklich Herr Gaindon sich eigentlich schätzen müßte, einen so ehrlichen Angestellten in seinem Dienst zu haben, der das ihm anvertraute Gut getreulichst ablieferte, anstatt es für sein eigenes Vergnügen zu verwenden.

Am nächsten Morgen nahm er auf dem Wege zum Geschäft, wie stets die Untergrundbahn, bedauerte aber gleich darauf, sich mit dem Geld, das er bei sich trug, in ein solches Gedränge begeben zu haben. „Zu dumm,“ sagte er sich, „man kann hier nur zu leicht ausgeraubt werden. Ich hätte ein Taxi nehmen sollen, der Chef würde mir die Verauslagung gern ersetzen.“ Bald befand er sich wieder im Freien, ohne das Opfer eines Diebstahls geworden zu sein. Das wohlbekannte Stadtviertel machte heute einen seltsamen Eindruck. Eine sonderbare Erregtheit herrschte in den Straßen, und an verschiedenen Stellen besprachen Gruppen von Klatschbasen mit lebhaften Gesten ein geheimnisvolles Ereignis. Cazenot horchte aufmerksam hin. „Es brennt jetzt noch,“ erklärte eine Hausfrau, die vor einem Obstladen Posto gefaßt hatte, einigen anderen Frauen. „Ja, es scheint, daß das Feuer gegen Mitternacht ausgebrochen ist. Noch kennt man die Ursache nicht,“ sagte eine von ihnen. „Die Hauptsache ist, daß keine Menschenleben in Gefahr waren!“ erwähnte mit Bedacht eine dritte. —

„Es handelt sich also um eine Feuersbrunst!“ Seit kurzem bemerkte der Kassierer schon den charakteristischen Rauchgeruch, der um so intensiver wurde, je näher er vorwärts schritt. „Der Brand muß gar nicht weit von unserem Geschäft sein!“ dachte er. Tatsächlich wurde er am Ende der Rue Saint-Jerome, wo das Haus Gaindons stand, von einer Menschenansammlung aufgehalten, welche die Polizisten vergebens zu zerstreuen sich bestrebten. „Was ist denn hier los?“ fragte er einen der Neugierigen. „Wie, Sie wissen nicht? antwortete dieser. „Es brennt in Nummer 18 . . . Seit der Nacht schon . . . Nichts als Schutt ist übriggeblieben! Die Feuerwehr überschwemmt nur noch die Trümmer!“

„Nummer 18, das ist ja unser Haus!“ Der Kassierer gebrauchte die Ellenbogen, teilte die Menge und näherte sich der Unglücksstätte. Der Mann hatte die Wahrheit gesagt. Auf dem Grundstück, auf dem sich noch am Abend vorher die Geschäftsräume Herrn Gaindons befanden, erhoben sich nur kahle Mauern. Der Dachstuhl und die eingestürzten Decken ließen durch scheibenlose Fenster den Himmel hindurchblicken. An den hohen Leitern hängend, richteten die Feuerwehrleute den Wasserstrahl aus ihren Schläuchen gegen einige noch glimmende Balken. — „Demnach habe ich gut getan, das Geld der Rechnung Huguenet mit mir zu nehmen!“ dachte Cazenot. Aber zu gleicher Zeit stieg ein anderer Gedanke in seinem Hirn auf. Nichts hinderte ihn jetzt, diese Summe für sich zu behalten — — —

Er brauchte nur zu sagen, daß er sie im Schreibtisch, im Innern des verbrannten Sekretärs aufbewahrt hatte. Wer konnte Argwohn gegen ihn hegen? . . . Zum zweiten Male flüsterte ihm ein verführerischer Dämon heimlich all die verlockenden Dinge ins Ohr, die man sich mit zweiunddreißigtausend Franken verschaffen kann: einen kleinen Wagen, schöne Reisen, monalelang ein gutes Leben, heitere Tage . . . In diesem Augenblick bemerkte er mitten in einer Gruppe von Gaffern den Verwalter des Unglückshauses, der eben dabei war, den Umstehenden auseinanderzusetzen, wie er bedauerlicherweise in der Nacht den Rauch zu spät wahrgenommen und Alarm geschlagen hatte, und die Feuerwehr nur noch den Brand auf seinen Herd beschränken und die benachbarten Gebäude schützen konnte . . . „Haben Sie schon Herrn Gaindon gesehen?“ fragte ihn der Kassierer. — „Ja, mein Herr,“ antwortete der Hausverwalter. „Sie können sich vorstellen, daß ich ihn sofort benachrichtigte. Der Mann ist länger als zwei Stunden hier gewesen und hat machtlos zuschauen müssen, wie seine Waren in Flammen aufloderten. Das macht ihm großen Kummer, trotzdem er selbstverständlich versichert ist . . . Eben ging er nach Hause; wenn Sie ihn sprechen wollen . . .“

Der Entschluß Cazenots war gefaßt: Er würde die zweihundert Scheine der Rechnung für sich behalten, diese Scheine, die seine glückliche Initiative vor dem Feuer gerettet hatte und die aus diesem Grunde sicherlich eher ihm als irgendeinem anderen zugehörten . . .

Einige Minuten darauf kam er bei Herrn Gaindon an, der nicht weit entfernt seine Privatwohnung hatte.

„Guten Tag, mein lieber Cazenot,“ rief ihm dieser entgegen. „Ich bin sehr froh, Sie zu sehen; denn ich befinde mich in einer tödlichen Unruhe, eine Unruhe, aus der Sie mich, so hoffe ich, sehr schnell befreien werden — — Wo ist das Geld von der Firma Huguenet?“

Wie gut hatte der Kassierer seine Sache vorbereitet! Er wußte genau, was er mit betrübter Miene zu erwidern beabsichtigte: „Das Geld der Firma Huguenet? — Ach, Herr Gaindon, die Bank war gestern bereits geschlossen, als ich kassieren konnte. So habe ich es wie gewöhnlich in dem Schreibtisch aufbewahrt . . . Glauben Sie mir, daß ich unendlich bedauere . . . Wenn ich hätte ahnen können . . .“

Er öffnete den Mund, um diese ungeschickte Lüge hervorzubringen und sagte statt dessen ohne Zögern: „Das Geld der Firma Huguenet? Hier, Herr Gaindon! Ich hatte es gestern abend zu mir genommen. Eine famose Idee, wie?“

So ungefähr sprach Lucien Cazenot, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, und heute noch kann er sich den Grund hierfür nicht erklären. Nur, nicht wahr, verliert man nicht zwei—und—dreißigtausend Franken, zweiunddreißigtausend Franken, mit denen man sich verschiedene kleine Freuden hatte verschaffen wollen, ohne daß man den Versuch macht, wenigstens einige Brocken zu retten? Deshalb fügte er alsbald in einem ganz anderen Ton hinzu: „Apropos! Herr Gaidon, ich habe mir heute früh ein Taxi genommen, um ins Geschäft zu fahren, weil ich fürchtete, in der Untergrundbahn bestohlen zu werden — — Sie schulden mir dafür zehn Franken — — —“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

# Der Sieg der Affen

Von Bezirksinspektor Richard Smythe, Bombay.

Um meine Versetzung nach Dallapur in der Hochebene des nördlichen Indiens wurde ich von allen meinen Kollegen beneidet; ausgezeichnetes Klima und vorzügliche Gelegenheiten zur Großwildjagd versprachen ein angenehmes Dasein. Dazu kam noch, daß ich schon nach wenigen Wochen häufiger und gerngesehener Gast im Hause meines Vorgesetzten, des Regierungskommissars Rennick, wurde; fast allabendlich wanderte ich die halbe Stunde über den Fußpfad im Urwald zu dem herrlichen Besitz, den er sich für seine Familie, seine junge Frau und zwei stramme Jungen, auf den Hügel über der Stadt gebaut hatte. Daß kaum ein paar Monate später Unglück und Trauer in dieses sonnige Heim einziehen sollten, ließ ich mir damals wahrhaftig nicht träumen. Rennicks Stolz, zugleich aber auch die Quelle fortwährenden Aergers, war der riesige Blumengarten, den er im Ausmaße von über zwanzigtausend Quadratmetern rings um das Haus angelegt hatte. Mit der Liebe und Sorgfalt eines wahren Naturfreundes brachte er fast alle seine freien Stunden bei den Pflanzen zu; denen er jährlich namhafte Beträge für neue Ankäufe und Instandhaltung opferte; trotzdem aber wurde er immer wieder um den Genuß seiner Mühe und Aufwendungen gebracht. Der nahe Urwald war nämlich mit Tausenden von Langur-Affen bevölkert, großen, fahlgelben Tieren, mit schwarzen Gesichtern und grauen Bärten, die sich aus purer Bosheit den Blumengarten des Kommissars zum Schauplatz ihrer wilden Spiele ausgesucht hatten. Kaum ein Monat verging, ohne daß nicht ganze Banden der Affen nachts in den Garten gedrungen wären und in blinder Zerstörungswut die Pflanzen ausgerissen und zertrampelt hätten, so daß die gepflegten Beete am nächsten Morgen wie eine Kriegslandschaft aussahen. Schon im Jahr vorher hatte Rennick mit beträchtlichem Kostenaufwand einen fast drei Meter hohen Stacheldraht rund um seinen Besitz aufführen lassen; aber die riesigen Tiere verstanden immer wieder, mit vereinten Kräften die untersten Drähte abzureißen und sich so Eingang zu verschaffen. Um dem Uebel die Krone aufzusetzen, konnte mein Vorgesetzter nicht einmal daran denken, ein paar der Eindringlinge abzuschießen; die Bevölkerung der Gegend und seine eigene Dienerschaft bestand fast ausschließlich aus Hindus, denen der Affe heilig ist und deren Verhalten nicht abzusehen war, falls man Hand an ihre Lieblinge gelegt hätte.

Mit unbesiegbarem Optimismus hatte Rennick kurz vor meiner Ankunft ein paar Dutzend besonders kostbare Sträucher angekauft, deren vorzügliches Gedeihen seine tägliche Augenweide war; kein Besucher betrat das Haus, dem er nicht voll Freude an seinem Besitz die Pflanzen gezeigt hätte. Um so verständlicher war natürlich sein Aerger, als er eines Nachmittags mit mir von der Stadt kam und Hunderte von Affen in dem Garten damit beschäftigt fand, gerade diese wertvollen Neuerwerbungen mit Stumpf und Stiel herauszuziehen und, in einzelne Stücke zerrissen, in alle Winde zu verstreuen; fast schien es, als ob die Tiere wußten, daß der Verlust dieser Sträucher ihren Besitzer am schmerzlichsten treffen würde. Und in diesem Augenblick gewann die Empörung in dem Kommissar die Ueberhand über seine sonstige ruhige Betrachtung der Dinge; mit raschem Griff zog er seinen Revolver und feuerte in die boshafte Bande hinein. Mit ohrenbetäubendem Geschrei stob die Gesellschaft auseinander und suchte das Weite, während zwei Tiere verendet am Boden liegen blieben. — Der erste Akt des folgenden Dramas war eröffnet! — Kaum hatten wir den halben Weg von den zerstörten Beeten zum Haus zurückgelegt, als wir plötzlich von einem Hagel faustgroßer Steine überschüttet wurden. Erschrocken schauten wir uns um; eine ganze Armee von Affen hatten sich sogleich nach unserem Fortgehen wieder in den Garten zurückgeschlichen, und, während einige von ihnen die Körper ihrer toten Gefährten in Sicherheit brachten, nahmen die anderen die Verfolgung und Rache mit den gefährlichen Wurfgeschossen auf. Es half nichts, wenn wir nicht wieder schießen wollten, so mußten wir im Laufschritt das Haus zu gewinnen suchen, bevor einer von uns ernstlich verletzt war. Vorsichtshalber verriegelte Rennick die Tür und befahl der Dienerschaft, alle Fenster und sonstige Einlässe des Hauses ebenfalls zu schließen. Zum Glück war von den Bewohnern niemand mehr draußen, denn sonst hätten die folgenden Ereignisse wahrscheinlich sofort zur endgültigen Katastrophe geführt.

Vom Fenster aus konnten wir die Affen in eifriger Beratung — ihr wildes Geschnatter konnte nichts anderes bedeuten — beobachten: der Anführer der Herde, der „Rajah", wie der Eingeborene ihn nennt, hatte offenbar die Aeltesten des Stammes zum Rat um sich versammelt. Und dann begann der zweite Akt! Wie auf ein Kommando stürzte plötzlich die ganze Gesellschaft auf das Haus zu; in wenigen Augenblicken waren die Fensterscheiben von zwei Zimmern zertrümmert und die rachsüchtige Bande begann einzudringen. In aller Hast mußten wir uns in einen rückwärtigen Raum zurückziehen, der wegen seiner starken Vergitterung an den Fenstern einigermaßen Schutz versprach. Aus den von den Affen besetzten Zimmern kam inzwischen ein entsetzlicher Lärm; das Kreischen der aufgeregten Tiere mischte sich mit dem Klirren zerbrechender Glas- und Porzellansachen, mit dem Aufschlagen umgeworfener Möbelstücke zu einer wahren Höllensymphonie. Und dann, kaum zehn Minuten später, wieder vollkommene Stille.

Vorsichtig öffneten wir nach einer Weile die Tür, um uns vom Abzug des Feindes zu überzeugen. Von den Tieren war auch wirklich nichts mehr zu sehen, aber die Zimmer hatten sie in einem fürchterlichen Zustand zurückgelassen. Nicht allein, daß sie die Möbel umgekippt und auseinandergebrochen hatten, so daß der größtenteils zerbrechliche Inhalt nur noch aus einem Berg wertloser Scherben bestand, sondern sie hatten buchstäblich auch nicht ein einziges Stück der übrigen Einrichtung verschont. Die Bilder an der Wand waren vollkommen zerrissen, von den Teppichen fanden sich nur noch einzelne Fetzen, ja, selbst die Beleuchtungskörper hatten die vierbeinigen Vandalen zerschmettert. Die Affen hatten für den Tod ihrer beiden Gefährten reichliche Rache genommen; Rennick bezifferte seinen Verlust auf mindestens zweihundert Pfund!

In den nächsten Tagen und Wochen blieb alles ruhig, von den Affen war auch im Wald nichts mehr zu sehen; fast hatte es den Anschein, als ob die Tiere aus Angst vor Nachstellungen ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort ganz aufgegeben hätten. Seufzend machten sich Rennick und seine Frau an die Wiederherstellung des Hauses und Gartens, und einen Monat später waren die geschilderten Ereignisse nur noch gelegentlicher Gegenstand mehr oder minder humorvoller Erinnerung, wenn Besucher nach dem Grund für die zahlreichen Neuerwerbungen im Hause fragten. Die Affen waren verschwunden, das schien die Hauptsache.

Inzwischen war die heiße Jahreszeit herangekommen und Frau Rennick wollte mit den beiden Kindern auf ein paar Monate weiter in das Gebirge hineinreisen, um Schutz vor der unbarmherzigen Sonne zu finden. Am Tag der Abfahrt hatten der Kommissar und ich unaufschiebbare Geschäfte in der Stadt, aber es war vereinbart, daß wir die Reisegesellschaft auf dem Bahnhof treffen würden, um ihr von der Trennung noch einen Abschiedsgruß mit auf den Weg geben zu können. Gegen elf Uhr durften wir Rennicks Familie erwarten und schon reichlich vor der Zeit standen wir vor dem Eisenbahngebäude. Inzwischen aber hatte schon das Drama seinen grausigen Höhepunkt erreicht!

Es war mittlerweile fast halb zwölf geworden und der Zug mußte jeden Augenblick kommen; wir wurden schon über die unerklärliche Verzögerung unruhig. Und dann kamen plötzlich die beiden Diener, die Rennicks Familie auf der Reise begleiten sollten, durch die Straßen auf den Bahnhof zugerast; vor Aufregung und furchtbarer Angst konnten sie vorerst kaum sprechen. Allmählich aber brachten sie Einzelheiten der entsetzlichen Geschehnisse in der letzten halben Stunde vor. Der Wagen mit Rennicks Frau und Kindern hatte zur rechten Zeit das Haus verlassen und den einzigen Fahrweg zur Stadt, den durch den Wald eingeschlagen. — Aber schon wenige Minuten später war das Unheil über die Reisegesellschaft hereingebrochen. Ganz unerwartet war plötzlich der Rajah der Affenherde in den Bäumen erschienen und hatte mit einem schrillen Aufschrei die von ihm geführte Bande herbeigerufen. Bevor noch jemand an Gefahr oder Flucht hätte denken können, war auf den offenen Wagen ein mörderischer Angriff erfolgt, dem nur die beiden Eingeborenen entgangen waren. Mit Steinen und Stöcken bewaffnet, werfend und schlagend, fauchend und kratzend, so hatten sich die Affen auf die überraschten und wehrlosen Insassen des Wagens geworfen, wobei sie die Diener allerdings kaum beobachteten. Rennicks Frau war aus einer großen Stirnwunde blutend zusammengesunken, der eine Knabe hatte einen schweren Schlag gegen den Hinterkopf erhalten, dem andern quoll Blut aus Nase und Mund, als die erschrockenen Eingeborenen schließlich davongelaufen waren, um Rennick zur Hilfe herbeizuholen.

Es bleibt wenig mehr zu sagen. Als wir den Schauplatz des Ueberfalls erreichten, war von den Affen nichts mehr zu sehen; aber die Frau des Kommissars und der eine Junge waren bereits tot und in grauenvoller Weise verstümmelt, und der jüngste Bub, dem die Gurgel ganz zerfleischt war, starb zwei Tage später an seinen Wunden. — Rennick, der so durch die Rache der Affen seine ganze Familie verloren hatte, reichte kurz darauf sein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand ein; das Haus fand nach diesen Ereignissen keinen Käufer und ist inzwischen ganz verwildert. Die Frage aber, ob Tiere, wenigstens Affen, lediglich ihrem Instinkt folgen oder wirklicher Ueberlegung fähig sind, ist für mich persönlich gelöst. Denn es ist wohl doch ein Unterschied, ob sich ein Tier gegen einen Angriff sofort zur Wehr setzt, oder nach einem wohlausgeklügelten Plan Wochen später Vergeltung für seinen Stammesgenossen geschehenes Unrecht sucht!

# Vor der Hinrichtung

Von Rudolf Leonhard.

Die schärfste Demonstration gegen die Todesstrafe, die je erlebt wurde, fand in Rouen statt. Ihr passiver Wortführer war Paul Emil Lasgi, ein dreiundzwanzigjähriger Bandit, der in der Gegend von Dieppe einen siebzigjährigen Landwirt umgebracht hatte. Er wurde zum Tode verurteilt und bei Sonnenaufgang vor dem Gefängnis, das in böser Paradoxie „Bonne Nouvelle" heißt, guillotiniert.

Die peinliche Prozedur wickelte sich in den üblichen Formen ab. Zu diesen Formen gehört die Frage des Staatsanwalts an den Delinquenten, ob er noch etwas zu erklären habe. Es gesah, als sie formelgemäß gestellt war, etwas Unerwartetes: Lasgi hatte etwas zu erklären. Und zwar denunzierte er, jetzt auf dem Schaffot, die Augen auf das blinkende Fallbeil gerichtet, einen angeblichen Komplicen; der Fuhrmann Renaud habe ihn mitgeschleppt, der sei der eigentliche Täter, er habe nur Beihilfe geleistet. Man war erregt, man bedrängte ihn mit Fragen, warum er das bis jetzt verschwiegen habe. Ja, antwortete er zitternd, den Blick auf das glänzende Fallbeil geheftet, sie hätten einander Verschwiegenheit geschworen. Man zog vor, nicht weiter zu fragen, was ihn veranlasse, diesen bis jetzt treu gehaltenen Eid zu brechen; man zog es wohl vor, die Antwort nicht zu hören, man machte einige Notizen, drückte Lasgi auf das Brett, und das Beil schlug durch seinen Nacken.

Es fiel, es war nicht mehr aufzuhalten. Auch diese Erklärung, wie man sie auffassen mag, als Eidbruch, als Denunziation, als Lüge, hielt es nicht auf. Aber schlug den Mitwirkenden nicht — wenn nicht das Herz, doch das Gewissen? Wenn nicht das Gewissen, doch das Herz?

Was für ein Grauen: um dieses blinkende Beil nur für Minuten aufzuhalten, um nur einen Aufschub vor dem Gräßlichen zu erwirken, hat Lasgi denunziert — oder sogar gelogen? An etwas wollte, mußte er sich halten, sich klammern in der Angst vor dem blinkenden Beil; da niemand, da nichts da war, das ihm half in seiner Todesangst, hielt er sich an die gleichgültige formelhafte Frage des Staatsanwalts, würgte irgendetwas, eine Denunziation, aus seinem bedrohten Halse heraus.

Und nun, was für ein Grauen, wird der Prozeß gegen Lasgi weitergehen, nachdem Lasgi geköpft ist, unter dem Rubrum „Lasgi und Genossen". Die Untersuchung gegen Renaud ist eingeleitet, mußte, nach dem Gebot der Rechtspflicht, eingeleitet werden. Man ist skeptisch gegen dieses Geständnis unter der Guillotine, gegen diese dem Todesschweiß abgepreßte Denunziation; aber selbst, wenn Renaud seinerseits an der Guillotine vorbeikommen sollte, wenn er nicht hingerichtet werden wird, muß er, weil er gerade unter der Guillotine genannt wurde, die Tortur der Untersuchung über sich ergehen lassen. In seinem Prozeß fehlt der zweite Hauptzeuge. Der erste wurde ermordet, der zweite hingerichtet. Es wird ein schwerer Prozeß werden, mindestens eine geistige Hinrichtung für Renaud. Sollte er aber verurteilt und auch leiblich hingerichtet werden — wen wird er in Todesangst, den Blick auf das blinkende Beil gerichtet, auf die formelhafte Frage des Staatsanwalts nennen? Wen wird, Böses fortzeugend, die Guillotine durch seinen Mund weiter unter sich ziehen?

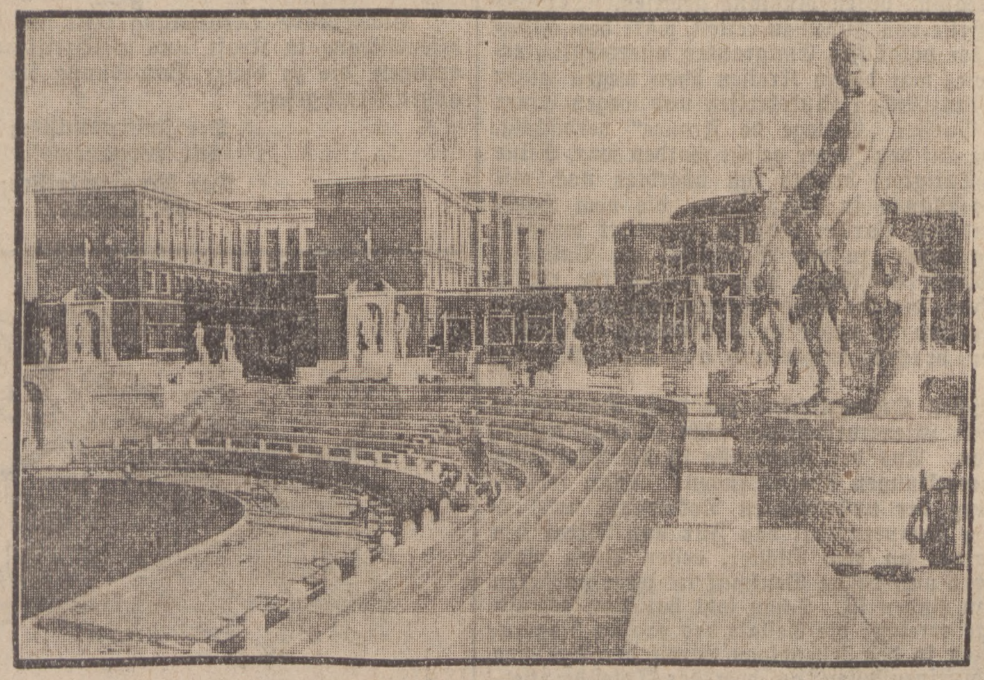
## Vermischte Nachrichten

### Das rasende Filmband.

Eine Glanzleistung moderner Untersuchungstechnik ist die Photographie einer Explosion, die in 1/25 000 Sekunde aufgenommen wurde. Der hierfür verwandte Apparat ist eine Spezialkonstruktion des Imperial College of Science in London. Ein doppelseitiger Spiegel dreht sich im luftleeren Raum 30 000-mal in der Minute um seine Achse, während das Filmband, auf dem die Aufnahme erfolgt, mit der fast unglaublichen Geschwindigkeit von 800 Meter in der Sekunde abrollt. Zum Vergleich: Der gewöhnliche Kinofilm legt in der Sekunde einen Weg von nicht ganz einem halben Meter zurück. Eine Mischung von einem Teil Wasserstoff mit einem Teil Kohlenoxyd ergab eine spiralenförmig aufschießende Flamme, die bei 26 000 Umdrehungen in der Sekunde eine Geschwindigkeit von 18 Meter hatte. Die Versuche werden übrigens nicht um ihrer selbst willen gemacht, sondern dienen in erster Linie wirtschaftlichen Zwecken. Man hofft nämlich, auf diesem Wege Fingerzeige zur Verbesserung der Wirkung von Explosionsmotoren (Automotoren, Flugzeugmotoren) zu erhalten, die seit einigen Jahren in wachsendem Konkurrenzkampf mit elektrisch angetriebenen Motoren stehen.

### Lärm stört die Verdauung.

Unbekümmert hat man bis vor kurzem den unglücklichen Großstadtmenschen dem immer stärker werdenden Lärm der Städte ausgesetzt, ohne im entferntesten daran zu denken, daß dieser Lärm nicht nur das Behagen, sondern auch die Gesundheit empfindlich beeinträchtigen kann. Erst ganz jungen Datums sind die Lärmschutzmaßnahmen in Krankenhäusern, Fabriken usw. Wie unentbehrlich der Ausbau dieser Maßnahmen ist, beweist eine große Zahl einschlägiger Experimente der letzten Zeit. Nicht nur in seelenhygienischer Beziehung hat der Lärmschutz günstige Resultate im Gefolge, sondern auch das körperliche Wohlbefinden wird durch ihn erheblich gesteigert. Interessant sind in diesem Zusammenhange die Versuche von Smith und Laidh in Hamilton, die bezwecken, den Zusammenhang von Lärm und Darmtätigkeit nachzuweisen. Die Forscher ließen ihre Versuchspersonen einen kleinen Gummiball verschlucken, dessen Hohlraum durch eine Röhre mit einem Gerät zur Registrierung des Druckes verbunden war. Nachdem die Versuchspersonen sich beruhigten, konnte man ihre Magenzusammenziehung beobachten. Wurden sie nun einem Lärm von bestimmter Stärke, die genau gemessen wurde, ausgesetzt, so wurden die Zusammenziehungen schwächer und unregelmäßiger. Der Lärm beeinträchtigt also, genau wie Furcht oder Schrecken, die Verdauung.



**Das Gesicht des neuen Rom**

Unser Bild zeigt das neue „Sportforum Mussolini" in der Ewigen Stadt, das demnächst eingeweiht werden soll. Unzählige Statuen von je vier Meter Höhe umsäumen das riesige Stadion.

# Die drei Brüder

Ein Vater hatte drei Söhne. Er wohnte mit ihnen in einem schönen stattlichen Hause, besaß Felder und Herden, und sein Wohlstand schien so gut begründet, daß viele ihn darum beneideten. Von den drei Söhnen war der älteste schon fast erwachsen und ein tüchtiger und stattlicher Bursche zu der Zeit, von der wir erzählen wollen, der zweite halbwüchsig und kaum aus den Flegeljahren heraus, aber der dritte lief noch in den Kinderhöschen. Die beiden ältesten Söhne waren aber dem Vater Dorne in den Augen: er mochte sie nicht leiden, und was sie taten, hatte er zu bemängeln; aber den jüngsten liebte er, der konnte anstellen, was er wollte, alles war ihm recht.

Eines Tages bekam der Vater Streit mit seinen Nachbarn, es kam zu einem großen Prozeß, den er verlor, ehrenrührige Dinge geschahen, kurz, es kam so weit, daß der Vater bei Nacht und Nebel sein Hab und Gut im Stich ließ und floh. Man kann nicht sagen, daß er ein guter Vater war, denn nun mußten seine Söhne versuchen, mit den erzürnten Nachbarn fertig zu werden. Da aber der älteste bei ihnen im guten Ansehen stand, konnte er sich mit ihnen einigen, versprach auch, alle Schulden, die der Vater gemacht hatte, abzuzahlen, und machte sich rüstig ans Werk, die während des Prozesses verlotterte Wirtschaft wieder ertragfähig zu machen. Dem zweiten Sohn war das alles nicht recht.

„Laß uns lieber alles verkaufen,“ sagte er immer wieder, „das Geld teilen und etwas Neues beginnen!“

Aber der Aelteste wollte sich nicht darauf einlassen, so ging eines Tages der zweite in die Welt, sein Glück dort zu versuchen. — Die Jahre gingen hin, der Aelteste war vorwärts gekommen mit seiner Wirtschaft, hatte einen guten Teil der Schulden tilgen können und hoffte in absehbarer Zeit ganz damit fertig zu werden. An den Bruder, der in die Welt gegangen war, dachte er oft. Der war ein Seemann geworden, ließ selten etwas von sich hören, und was er schrieb, machte den Bruder nicht froh. Die fremden Länder und die fremden Sitten lassen ihn einen ganz anderen Menschen werden, dachte er oft. Viel schöner wäre es doch, er könnte bei mir sein, wir arbeiteten zusammen — wieviel rascher kämen wir vorwärts. Ich hätte ihn nicht sollen ziehen lassen! Aber das war ja nun nicht zu ändern.

Mit dem jüngsten Bruder, dem Liebling, der noch ein Hosenmatz war, als der Vater davonlief, hatte er auch seine liebe Not. Der ließ sich, als er größer wurde, immer weniger leiten und lenken, trieb sich in schlechter Gesellschaft herum, und, als er dann größer geworden war, brachte er auch seine Freunde mit nach Hause. Er fühlte sich schrecklich geehrt, daß diese Burschen mit in sein Haus kamen, denn es waren vornehmer Leute Kinder, aber Tunichtgute und Taugenichtse, und sie machten sich breit darin und kommandierten und krakeelten, und der Kleine gehorchte ihnen aufs Wort. — Der Aelteste schüttelte oft den Kopf zu diesem Treiben. Im Anfang hatte er darüber gelacht und sich gedacht: Kinder sind Kinder. — —

Aber aus Kindern werden Leute, und Dinge, über die man bei Kindern lacht, werden peinlich, wenn sie Erwachsene nicht lassen wollen. Der Aelteste redete also dem Kleinen gut zu: er solle sich doch von dieser Gesellschaft frei machen.

Da hätte man den Kleinen hören sollen: Man könne sich nur freuen, daß solch feine Leute bei ihnen verkehren wollten; zu ihm, dem Aeltesten, würden sie sich freilich hüten zu kommen, er sei ja ein Bauer und ein Trottel, und er könne ruhig gehen, so weit der Himmel blau sei, wenn es ihm nicht passe, was er, der Kleine, tue. Seinem Vater wäre es sicherlich recht gewesen. Der zweite sei ja auch gegangen, und ihm, dem Kleinen gehöre das Haus in erster Linie, ihm hätte es der Vater sicherlich vermacht, wenn er dazu gekommen wäre, ein Testament zu machen. Aber, du, Aeltester, hast ihn daran gehindert!

So schimpfte und skandalierte der Kleine, und es war beinahe komisch anzusehen, wie er sich blähte dabei. Dem Aeltesten waren diese ärgerlichen Auseinandersetzungen peinlich; er richtete sich oben eine Dachstube ein und hauste dort, während der Jüngste in den schönen Stuben unten sein wildes Treiben mit seinen Spießgesellen hatte.

Ein solches Leben kostet natürlich Geld in Menge, und die Taugenichtse und Tunichtgute, die der jüngste Bruder ins Haus gebracht hatte, glaubt ihr wohl, die hätten ihr eigenes Geld durchgebracht? Dann hätten sie ja nicht zu dem Kleinen zu kommen brauchen. Der Kleine mußte für die Ehre bezahlen, die sie ihm antaten. Und da der auch nichts verdiente, nahm er einfach von den Vorräten, die der älteste Bruder angeschafft hatte.

Daß der Aelteste sich das alles gefallen ließ? Er ärgerte sich zwar immer wieder darüber, aber dann dachte er wohl: Kinder sind Kinder! Er sah in dem Lümmel immer wieder den kleinen Bruder und — er hatte ihn lieb. So ließ er's geschehen. Jugend hat keine Tugend, tröstete er sich selber, er wird schon noch zu Verstande kommen, mit der Zeit werden die Dummheiten von selber vergehen. Aber darin irrte er — es wurde je länger je schlimmer.

Da kam eines Tages der zweite Bruder, der ein Seemann geworden war, nach Hause zurück. Wettergebräunt und stämmig war er geworden, hatte immer noch sein altes trotziges Jungengesicht und gab seinen Brüdern die Hand zum Willkomm.

„Da bin ich wieder,“ sagte er einfach. „In der Welt ist's ja schön, aber zu Hause läßt sich's wohl auch leben, wenn man sich's danach einrichtet. Ich hatte auch Sehnsucht nach euch und dem alten Haus.“

Der Aelteste schüttelte ihm freudig die Hand und war glücklich, seinen Bruder wieder bei sich zu haben.

„Bist du wenigstens Offizier geworden?“ fragte da der Jüngste.

„Wieso?“ sagte der Seemann erstaunt. „Ist dir ein einfacher Seemann nicht gut genug?“

Da rümpfte der Kleine die Nase und ließ ihn stehen.

„Was ist denn mit dem Kleinen los?“ fragte der zweite den Aeltesten.

Nun erzählte ihm der, wie er sich aufführe mit seinen Freunden, und vor denen liebedienere und katzbuckele, daß es eine Schande sei.

„Was?“ sagte der Seemann. „J, ist denn der Kleine des Teufels?“

Während sie noch sprachen, ging die Tür auf, der Kleine erschien wieder, und hinter ihm drängten sich seine Freunde ins Zimmer.

„Wir müssen heute abrechnen miteinander“, fing er an. „Jetzt kommst du“, sagte er zum Zweiten, „auch noch hier ins Haus, das eigentlich mir gehört. Geld bringst du sicherlich nicht mit, das kann man dir schon ansehen. Ich begreife überhaupt nicht, wie du dich in diesem schäbigen Seemannsanzug hier blicken lassen kannst. Das beste ist wohl, du verschwindest gleich wieder und nimmst deinen Bruder mit. Jedenfalls habe ich nicht Lust, mit euch zusammen zu wohnen. Meine Freunde und ich werden jetzt hier wirtschaften. Ihr werdet schon irgendwo einen Platz in der Welt finden, und wenn nicht, soll's mir auch egal sein.“

„Bravo! Kleiner, bravo!“ riefen seine Freunde hinter ihm. „Gut gesprochen!“

Die beiden älteren Brüder schnappten eine Weile Luft, als sie die Rede des Kleinen angehört hatten.

„Hol up!“ sagte dann der Seemann. „Pack ma! mit an, Bruder!“ und ehe sich's die Eindringlinge versahen, lagen sie kopfüber draußen und rieben sich die Augen.

Der Aelteste lachte vergnügt und auch der Seemann schmunzelte.

„So wird's gemacht!“ meinte er.

Den Kleinen hatten sie zwar nicht mit hinausgeworfen, aber er war empört seinen hinausgeworfenen Freunden nachgelaufen.

„Laß ihn nur“, meinte der Seemann, „der wird schon wiederkommen. Du hast ihn ja ans Brot gewöhnt.“

Und der Kleine kam wieder; seine Freunde wollten von ihm nichts wissen, als das Schmarotzen zu Ende war.

„Siehst du, da hast du deine feinen Freunde!“ sagte der Aelteste zu ihm. „Nun bleib' mal hier und halte zu deinen Brüdern, dann wird's uns allen dreien gut gehen!“

Und wirklich sah auch allmählich der Kleine ein, wie sehr er sich geirrt hatte, und dann lebten sie glücklich und einträchtig zusammen in dem alten Haus.

# Wie führt man Sammlungen durch

## Die gesetzlichen Bestimmungen

Der deutsche Volksbund schreibt uns:

In den deutschen Vereinen ist es üblich, für die Unterstützung Hilfsbedürftiger durch Ausspielung von Gegenständen geringfügigen Werts bei geschlossenen Veranstaltungen Geldmittel aufzubringen. Diese Ausspielungen fallen unter die Bestimmungen der Verordnung vom 7. Mai 1924, betreffend Durchführung des Gesetzes vom 26. März 1920 über die Veranstaltung von Lotterien (Dz. U. R. P. 1924, Nr. 54, Pos. 541).

**Die Nichtbeachtung dieser Bestimmungen zieht die Bestrafung nach sich.**

Bei der Bedeutung der Angelegenheit halten wir es für notwendig, die wichtigsten Vorschriften zu veröffentlichen, damit die Vereinsvorstände danach handeln können.

(Dz. U. R. P. Nr. 54, Pos. 541, ex 1924 vom 28. 6. 1924.)

**Pos. 541.**

**Verordnung**

des Finanzministers im Einvernehmen mit dem Justizminister vom 7. Mai 1924 betreffend Durchführung des Gesetzes vom 26. März 1920 über die Veranstaltung von Lotterien.

§ 1—5 pp.

§ 6.

Das Recht zur Erteilung von Genehmigungen zur Veranstaltung von Pfänderlotterien, d. h. von Lotteriespielen, bei deren Ziehungen die Gewinne aus beweglichen Gegenständen, mit Ausnahme von Bargeld, Wertpapieren, Gegenständen des Staatsmonopols, bestehen, und bei denen irgendein Einkommen erzielt werden kann, sowie von Genehmigungen für sogenannte Glücksräder und Tombolaspiele steht der Generaldirektion der Staatslotterie bezw. den Finanzbehörden 1. und 2. Instanz zu:

a) bei einem Spielkapital bis 500 Zloty einschl. dem zuständigen Finanzamt für Akzise und Monopole bezw. der Bezirksfinanzdirektion,

b) bei einem Spielkapital über 500 Zloty bis 1000 Zloty der zuständigen Finanzkammer,

c) bei einem Spielkapital über 1000 Zloty der Generaldirektion der Staatslotterie.

Diese Genehmigungen werden erteilt, nachdem im Bedarfsfalle mit der örtlichen Staatsverwaltungsbehörde 1. und 2. Instanz eine Verständigung und durch Vermittlung dieser Behörde ein Gutachten über die Personen herbeigeführt ist, welche die Lotterie veranstalten. Von der Erteilung der Genehmigung ist in jedem Falle die zuständige staatliche Verwaltungsbehörde in Kenntnis zu setzen.

§ 7.

Gesuche um Genehmigung zur Veranstaltung der in § 6 genannten Lotterien sind der zuständigen Finanzbehörde unter Angabe folgender Momente vorzulegen:

1. Anzahl der anzugebenden Lose,
2. der Lospreis,
3. Gesamtwert der Gewinne,
4. der Zweck, für welchen der Reingewinn verwendet werden soll,
5. der Termin der Ziehung.

Diese Gesuche unterliegen der Stempelgebühr, die im Tarif der Stempelgebühren für Gesuche vorgesehen ist.

§ 8.

Die Konzessionsgebühr für Erteilung der Genehmigung beträgt 10 Prozent der Gesamtsumme des Spielkapitals.

Amtliche Genehmigungen zur Veranstaltung von Lotterien unterliegen einer Stempelgebühr für amtliche Bescheinigungen in der im Tarif für Stempelgebühren festgesetzten Höhe.

§ 9.

Die Aufsicht über die Tätigkeit dieser Lotterie und die Erfüllung der Konzessionsbedingungen steht dem zuständigen Amt für Akzisen und Monopole bezw. der Direktion des Finanzbezirks zu.

§ 10.

Die Finanzbehörden, welche laut § 6 Genehmigungen zur Veranstaltung von Lotterien erteilen, sind verpflichtet, Abschriften der erteilten Genehmigungen der Generaldirektion der Staatslotterie vorzulegen, welche eine Liste der erteilten Genehmigungen unter Spezifizierung der Anzahl dieser Lotterien und der Beträge des Spielkapitals führt.

§ 11.

Die Uebertretungen der Bestimmungen dieser Verordnung werden mit den in Art. 12 des Gesetzes vom 26. März 1920 (Dz. U. R. P. Nr. 31, Pos. 180) vorgesehenen Strafen in dem dort angegebenen Verfahren belegt.

§ 12.

Vorstehende Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft, und gleichzeitig werden alle Bestimmungen, die zu dieser Verordnung im Widerspruch stehen, außer Kraft gesetzt.

**Der Justizminister:**
Wl. Wyganowski.

**Der Finanzminister:**
W. Grabski.

# Wurde Mickiewicz vergiftet?

## Sensationelle Anklage nach 77 Jahren

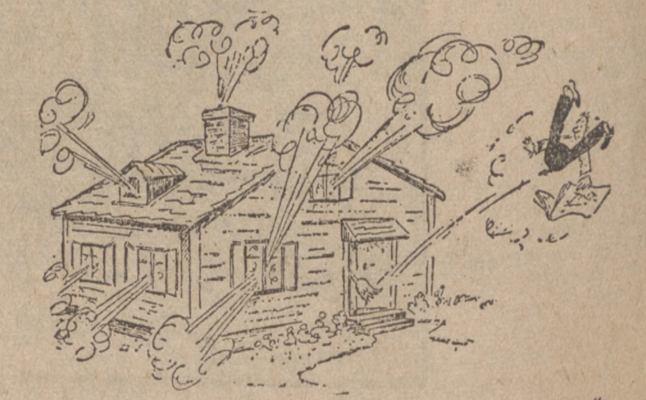
Polens Nationaldichter Adam Mickiewicz gehört durch sein idyllisches Epos „Herr Thaddäus“, ein Werk romantischer Emigrantensehnsucht nach der Heimat zu den Größen der Weltliteratur. Seine Landsleute verehren in ihm nicht nur den großen Poeten, sondern auch den Verkünder des vaterländischen Freiheitsgedankens, den Propheten der Wiederauferstehung des polnischen Staates. In den Dienst dieser Idee stellte Mickiewicz sein ganzes Leben. Als ihn 1855 in Konstantinopel der Tod ereilte, war er grade dabei, eine neue polnische Legion zu organisieren, die von der Türkei aus in den Krimkrieg gegen Rußland eingreifen sollte.

Man glaubte bisher, Mickiewicz sei damals ein Opfer der Cholera geworden. Jetzt tritt der führende polnische Literaturkritiker Boy-Zelenski, der schon eine ganze Anzahl von konventionellen Legenden der Literaturgeschichte erfolgreich angegriffen hat, mit der sensationellen Behauptung hervor. die Todesursache sei vielmehr ein politischer Giftmord gewesen. Diese Anklage, nach 77 Jahren erhoben, klingt so abenteuerlich wie Ludendorffs Behauptung von der Ermordung Schillers durch Goethe. Aber Boy-Zelenski stützt seine These nicht auf allgemeine Vorstellungen von „geheimen Mächten“ und ähnliches Brimborium, sondern auf ganz konkrete zeitgenössische Berichte.

Oberst Bednarczyk, der damals in Konstantinopel eng mit Mickiewicz zusammenarbeitete und mit seiner Unterstützung eine „jüdische Legion“ zu gründen suchte, hat eine Darstellung hinterlassen, die die Todesstunden des Dichters schildert. Der polnische Arzt Dr. Gembicki, den er an das Krankenlager von Mickiewicz holen wollte, weigerte sich zu kommen, und mußte mit vorgehaltener Pistole dazu gezwungen werden. Als er im Krankenzimmer erschien, war Mickiewicz schon tot, und der Arzt erklärte sofort: jetzt werde es heißen, er habe den Dichter vergiftet. Aber es gibt, wie Boy-Zelenski mitteilt, in einer großen polnischen Privatbibliothek noch weitere Original-Dokumente. die bestätigen, daß Mickiewicz vergiftet worden sei, und zwar „auf Veranlassung einer hervorragenden Persönlichkeit der Emigranten, die der Meinung war, Mickiewicz sei an einer Sache beteiligt, die ihn selbst und Polen mit Schande beflecke.“

Der Entdecker dieser Dokumente deutet auch zugleich an, worum es sich wohl bei dieser geheimnisvollen Sache gehandelt hat. Es ist seiner Meinung nach eben die Gründung jener „jüdischen Legion“ gegen Rußland gewesen. Der Gedanke, Polen mit Hilfe von Juden zu retten, wäre dem adlig-klerikalen Flügel der polnischen Emigranten unerträglich erschienen. Mickiewicz war diesen Kreisen schon wegen seiner Verbindung mit französischen Linkskreisen und wegen seiner Vorlesungen am Pariser „College de France“ verdächtig, deren Buchausgabe auf den Index gesetzt worden war. Seine Konstantinopeler Tätigkeit brachte ihn überdies noch mit gewissen Palästina-Plänen in Verbindung, die vom Hause Rothschild und anderen Pariser Banken gefördert wurden, die aber im Widerspruch zu den Wünschen des Vatikans standen. Unter diesen Umständn habe man es für richtig gehalten, den Dichter, der die Sache Polens von derjenigen der Kirche trennte und sie dafür in Verbindung mit jüdischen Bestrebungen brachte, kurzerhand aus dem Wege zu räumen.

In der polnischen Oeffentlichkeit hat diese Darstellung des hochangesehenen Literaturkritikers nicht geringe Aufregung hervorgerufen. Aus der Fachpresse ist die Diskussion sofort in die Tageszeitungen übergegangen. Man fordert die Veröffentlichung der unbekannten Dokumente und erörtert mit größtem Temperament das Für und Wider des politischen Giftmordes an dem Dichter, dessen Verse jedes polnische Kind lernt und dessen Denkmal in jeder größeren polnischen Stadt zu finden ist. Schon jetzt hat Boy-Zelenski jedenfalls das eine erreicht: die Gestalt des großen Romantikers wieder mitten in den lebendigen Streit der Parteien und Richtungen hineinzustellen, an dem der Tote bei Lebzeiten selbst so leidenschaftlichen Anteil genommen hatte.



„Wahrhaftig meine Frau hat heute schlechte Laune.“
Sondagsnisse Striks.

# Pleß und Umgebung

**Die Verkehrskarten erneuern.** Von Montag, den 12. d. Mts. bis Mittwoch, den 28. d. Mts. müssen alle Verkehrskarteninhaber mit dem Anfangsbuchstaben K. ihre Karten zur Erneuerung für das Jahr 1933 im Polizeibüro des Magistrates abgeben.

**Einbruch in die Engel-Apotheke.** In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag wurde in die Engel-Apotheke am Ringe eingebrochen. Mit Hilfe eines Telegraphenmastes überstiegen die Täter das Tor in der Nebenstraße. Im Hof brachen sie das Fenstergitter aus und kamen auf diese Weise durch die hinteren Räume in die Apotheke. Dort erbrachen sie die Registrierkasse, in der etwa 30 Zloty enthalten waren. Die Polizei ist um die Aufklärung bemüht.

**Wieder einmal ein falsches Gerücht.** Gegen einen hiesigen Handwerksmeister wurden vor einiger Zeit Gerüchte in die Welt gesetzt, die die Staatsanwaltschaft zum Eingreifen veranlaßte. Die gerichtliche Verhandlung ergab aber ein ganz anderes Bild und endete mit einem Freispruch. Es wäre darum angebracht, wenn sich die leichtsinnigen Umherträger solcher Gerüchte etwas mehr Zurückhaltung auferlegen würden.

**Zuwachs im Wisentbestand.** Wir können unseren Lesern die erfreuliche Mitteilung machen, daß Anfang dieser Woche ein Wisenttier ein Kalb gesetzt hat, so daß sich der Bestand in diesem Jahre um ein weiteres Stück vermehrt hat.

**Darbietungen der oberschlesischen Jungenschaft in Pleß.** Die oberschlesische Jungenschaft veranstaltet am Sonntag, den 11. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des Plesser Hofes einen Elternabend. Das Programm sieht zunächst die Aufführung eines Theaterstückes unter dem Titel „Blut und Liebe“ vor. Darauf folgt ein Bericht über die Entwicklung der Jungenschaft. Einen weiteren Punkt des Programms bildet die Aufführung des Pfingstlagerfilms. Den Abschluß bilden Liedervorträge. Am Nachmittag desselben Tages finden gegen ½4 Uhr im Schießhaus Kinderbelustigungen statt. Unter anderem werden Kasperlevorführungen und Spiele geboten. Es ergeht hiermit an alle Eltern, Freunde und Gönner der Jugendbewegung die herzliche Einladung zum Besuch dieser Veranstaltungen. Ein besonderes Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Dafür wird aber gebeten, bei der Abendaufführung im „Plesser Hof“ einen entsprechenden Betrag zur Deckung der Saalunkosten zu spenden.

**Katholischer Gesellenverein Pleß.** Nach einer Sommerpause nimmt nunmehr der Gesellenverein seine Tätigkeit wieder auf und zwar am Mittwoch, den 14. d. Mts. mit einer Mitgliederversammlung, abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“. Gegenstand der Tagesordnung ist die Festsetzung des Arbeitsprogrammes für den kommenden Winter, ferner Berichterstattung über die letzte Bezirksversammlung in Teschen.

**Turnmarsch nach Paprotzan.** Der Plesser Turnverein veranstaltet am Sonntag, den 11. September einen Turnmarsch nach Paprotzan zu dem dort stattfindenden Jugendtreffen der Deutschen Turnerschaft. Der Zeitpunkt des Abmarsches wird in der Turnhalle bekannt gegeben.

**Ausflug der evangelischen Frauenhilfe.** Vom schönsten Wetter begünstigt, unternahmen zahlreiche Mitglieder der evangelischen Frauenhilfe am Donnerstag Nachmittag einen Ausflug nach der alten Fasanerie. Kaffee und Kuchen mundeten im Freien vortrefflich. Hiernach wurden von alt und jung schöne Gesellschaftsspiele gespielt, die allen angenehm die Zeit verkürzten. Allzurasch vergingen die Stunden und befriedigt ging es zu Fuß und per Wagen nach Haus. Der schöne Nachmittag wird allen Teilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

**Imielin.** (Zur Hebung des Gartenbaues.) Die unter zahlreicher Beteiligung seitens der Kleinbauernschaft ins Leben gerufene „Genossenschaft für Gartenbau“, hat ihre erste Ausstellung eröffnet. Herangeschafft wurden alle Gemüsearten einheimischer Zucht, die bereits sehr beträchtliche Leistungen aufzuweisen hat. Ein Gang durch die Ortschaft zeigt in fast allen Gehöften die Fortschritte der Gartenbauzucht. Im kommenden Jahr wird die Gemüsezufuhr nach Kattowitz und dem Industriegebiet organisiert werden. Vorgesehen ist die Lieferung hochwertiger Ware zu mäßigen Preisen. Damit das Gemüse in möglichst frischem Zustand auf den Markt gebracht werden kann, wird auch auf Höchstleistungen in der Transportfrage seitens der Bauernschaft größter Wert gelegt.

**Panewnik.** (Neuwahl des Klostervorstandes.) Unter dem Vorsitz des Visitators und Generalkommissar O. Maximilian Brandys aus Rom fanden im Franziskanerkloster in Panewnik die Vorstandswahlen für den Bezirk Schlesien-Großpolen (Posen) statt. Sie zeitigten folgendes Ergebnis: zum Provinzial bestellt wurde O. Augustin Gabor, zum Kustos und gleichzeitig zum Stellvertreter des Provinziales O. Anton Galikowski, zu Ratsbeisitzern O. Kolumban Sobota, O. Gregor Moczygemba, O. Michael Porada und O. Bernhard Janski. Zum Klosterverband in Panewnik bestellt worden ist O. Bonaventura Cichon, zum Klostervorstand in Wielun O. Wilhelm Rogosz, zum Klostervorstand in Kobylina O. Barnabas Stokowy, zum Klostervorstand in Osieczna O. Benedikt Kolon, zum Klostervorstand in Wronki O. Eusebius Huchracki, zum Klostervorstand in Chorze. O. Czeslaus Elsner, zum Klostervorstand in Pakosz. O. Kasprian Holte und zum Klostervorstand in Goruszki O. Paschalis Pawelczyk.

**Tichau.** (Ausbau der Volksschule Tichau.) Infolge der dauernden Zunahme der Kinderzahl in die Unterbringung der Kinder in der Volksschule in Tichau von Jahr zu Jahr immer schwieriger geworden. Auf das wiederholte Drängen der Gemeindeverwaltung hin hat sich die Schulabteilung der Wojewodschaft endlich mit einer beträchtlichen räumlichen Ausweitung der Volksschule einverstanden erklärt. Die Umbauarbeiten sind öffentlich ausgeschrieben worden. Die Pläne und die näheren Bedingungen können im Gemeindeamt in Tichau von 8 bis 15 Uhr, werktäglich eingesehen werden. Dortselbst sind auch die Formulare für Offerten erhältlich. Die Angebote sind an das Gemeindeamt im verschlossenen Umschlag mit der Aufschrift „oferta na rozbudowe szkoly powszechnej w Tychach“ bis zum 15. September einzureichen. An diesem Tage erfolgt um 11 Uhr die Eröffnung.

**Wyrow.** (Kraftwagen stürzt in Straßengraben.) Beim Kilometerstein 5,4 der Wojewodschaftschaussee in Wyrow wollte der Personenkraftwagen Sl. 2994 mit vier Insassen die Bahnüberführung in rascher Fahrt überqueren, als plötzlich mit lautem Knall die Bereifung des rechten Vorderrades platzte. Hierdurch kam der Wagen ins Schleudern und schließlich verlor der Chauffeur die Gewalt über die Steuerung. Der Wagen stürzte die Böschung hinab und wurde erheblich beschädigt, während die Insassen wie durch ein Wunder mit leichteren Verletzungen davonkamen.

# Ein Jahrzehnt Plesser Geschichte

Bei einem Rückblick auf dieses Jahrzehnt der Plesser Geschichte dürfen wir aber die Schattenseiten nicht übersehen, die wir in den Blättern der Chronik recht oft verzeichnet finden. Von der

**Not unter den armen Leuten**

ist sehr oft und in erschütternder Darstellung die Rede. Im Jahre 1830 „fallen hin und wieder Einbrüche und Räubereien vor — eine Folge des stattfindenden großen Mangels“. Im Jahre darauf heißt es „die Not unter den armen Leuten in den Dörfern ist sehr groß. Es gehen beinah wenig oder gar keine Zinsen ein. Eine Folge sind häufige Diebstähle und Einbrüche. — Die Ackerbauern tun zum Teil keinen Dienst mehr, da ihr Vieh nicht fortkam“. Oder: „Das Elend unter den Dorfbewohnern in hiesiger Gegend ist grenzenlos. Ein großer Teil derselben hat gar nichts mehr zu essen und nährt sich von Hederich, den es von den Feldern klaubt, mit Wasser abbrüht und so verzehrt. — Nach einer Verordnung Serenissimi sollen die Wirtschaftsämter die hilfsbedürftigen Einwohner ermitteln und anzeigen, womit einem jeden geholfen werden kann, aber dabei auch nicht außer acht lassen, daß es dem Dominio selbst an Getreide fehlt“. Auch der Staat greift ein und sendet den notdürftigen Leuten im Fürstentum 1822 Pfund Siedesalz und 170 Scheffel Mehl, das von Cosel abgeholt wird.

Die Folgen solcher Not, die im benachbarten Polen und Galizien noch fürchterlichere Ausmaße annimmt bleiben nicht aus. In Polen um Warschau herum, ist die epidemische Krankheit: Brechruhr oder Cholera morbus genannt, durch die Einschleppung mittels der russischen Truppen ausgebrochen und wütet dort besonders in den Militärlazaretten. Zur Abhaltung dieser Ruhr, welche höchst gefährlich ist, zieht die preußische Regierung einen

**Militärcordon**

von der polnischen und galizischen Grenze, zu welchem das 22. Infanterieregiment aus Neiße beordert ist. Dasselbe nebst etwas Kavallerie wird die Stationen Goczalkowitz, Miedzna, Grzawa, Berun und Chelm besetzen. Zu diesem Behuf werden längs der Grenze eine Menge Waschhütten von Brettern errichtet. In Berun-Zabrzeg ist eine Quarantäneanstalt errichtet worden. Alle Reisenden müssen daselbst 20 Tage in eigenen Häusern verbleiben, ehe sie ins Land gelassen werden. Die Briefe werden durchstochen und geräuchert. In Nieder-Goczalkowitz ist ein eigenes Postbüro etabliert um alle Briefe ebenfalls auf diese Art zu behandeln. Der Militärcordon hat die strengste Ordre, jedermann, der die Grenze überschreitet sofort totzuschießen. — Im Lande selbst werden Gesundheitskommitees errichtet, Aerzte an die bedrohten Grenzstellen gesandt, Lebensmittel unter die Leute verteilt, da die Not hin und wieder sehr groß ist. — Die

**Schleichhändler**

sind nichsdestoweniger immer noch nicht gänzlich abzuhalten, Sachen ins Land zu schwärzen und wagen ruhig ihr Leben, um ein paar Groschen zu verdienen. Wenn die Cholera hier ausbricht, so wird sie durch die Schleichhändler hierher gebracht werden.“ Diese Befürchtungen erweisen sich Gott sei Dank als unbegründet. Wie erklärlich, tauchten hier und da Hiobsnachrichten über den Ausbruch der Cholera in Pleß und auch auf dem Lande auf, die sich aber bei näherer Nachprüfung als Erkältungskrankheiten herausstellten. Die Maßnahme des Militärcordons hat unzweifelhaft auch mit dem

**polnischen Aufstande**

der im Jahre 1830 ausbrach im Zusammenhange gestanden. Die Plesser Ulanenschwadron wurde damals nach Breslau beordert. Nach der Unterdrückung des Aufstandes hatte Pleß die Nachwehen zu spüren bekommen, indem hier eine nicht kleine Zahl von Emigranten Obdach suchte. Auch unser Chronist erzählt von einem solchen Falle: „Eine polnische Gräfin, Zaluska, geborene Fürstin Oginski, ist in Pleß mit ihren Kindern angekommen, um hier einige Zeit zu wohnen. Ihr Mann, der Graf Zaluski, in die polnische Revolution stark verwickelt, hat seine Güter in Polen verloren und darf nicht ins Land zurück, wohnt aber in Oesterreichisch-Galizien. Die Gräfin will daher hier in der Nähe ihres Mannes wohnen. (Fortsetzung folgt.)

# Schwere Grubenkatastrophe auf Richthofenschacht

## Vier Bergleute von herabstürzenden Kohlenmassen begraben

**In den vorgestrigen Nachmittagsstunden ist die Belegschaft des „Richthofenschachtes“ in Nickischschacht, zur Gesellschaft Giesches Erben gehörig, von einem schweren Unglück betroffen worden. Durch herabstürzende Kohlenmassen ist ein Kohlenflöz zu Bruche gegangen, deren Erschütterung weithin hörbar war. Die auf diesem Vorort tätigen Häuer Kurzok, Psiota, Mrzyk und Maslarz, sind unter den Trümmern begraben und müssen einen schrecklichen Tod erlitten haben.**

*

**Ein Toter geborgen.**

Den Rettungsmannschaften auf dem Richthofenschacht bei Janow ist es nunmehr nach großen Anstrengungen gelungen, sich auf etwa 8 Meter an die Bruchstelle heranzuarbeiten. Nachdem jetzt schon ein Teil der niedergebrochenen Gesteinsmassen weggeräumt ist, hat man sich daran gemacht, einen schmalen Stollen vorzutreiben, um an die Unglücksstelle heranzukommen. (Da man nur schrittweise vorwärts kommt, dürfte die Bergung der Verunglückten nicht vor zwei bis drei Tagen erfolgen können.) Man nimmt an, daß zwei der Verschütteten nach dem östlichen Stoß geschleudert wurden, während die beiden anderen am nördlichen Stoß liegen dürften. Bisher hat man die Verbindung mit den Verunglückten, wenn sie überhaupt noch am Leben sein sollten, nicht aufnehmen können. Klopfzeichen der Rettungsmannschaften wurden bisher nicht beantwortet. Die Rettungsarbeiten sind mit großen Gefahren verknüpft, da die losen Gesteinsmassen in ständiger Bewegung sind. Die Gasgefahr ist durch ausgiebige Bewetterung fast völlig behoben.

Gestern abends gelang es der Rettungsmannschaft, unter Leitung des Ing. Lubowicki, zum Teil, bis an den Unglücksort heranzukommen. Sie fanden den 39 Jahre alten Anton Maslorz, auf einer Leiter stehend, tot auf. Er wurde von riesigen Kohlenmassen erschlagen.

# Gottesdienstordnung:

**Katholische Pfarrkirche Pleß.**

Sonntag, den 11. September.

6½ Uhr: stille heilige Messe.
7½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und Predigt.

**Evangelische Gemeinde Pleß.**

Sonntag, den 11. September.

8 Uhr: deutscher Gottesdienst.
9,15 Uhr: polnische Abendmahlsfeier.
10,15 Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Dienstag, den 13. September.

7,15 Uhr: Schulgottesdienst.

# Aus der Wojewodschaft Schlesien

## Verschärfte Streiklage

Die Gesamtlage im Streikgebiet hat durch die gestrigen Verhandlungen beim Schlichtungsausschuß eine Verschärfung erfahren. Die bald nach 10 Uhr eingesetzte Sitzung des Schlichtungsausschusses wurde mit kurzer Unterbrechung erst nach 6 Uhr beendet, wobei man

**seitens der Schlichter, das Arbeitsministerium in Warschau befragte,**

wie es sich zur Lage in der Interessengemeinschaft selbst stelle. Nachdem ein greifbares Resultat nach 6 Uhr abends nicht zu erwarten war und wieder Warschau angerufen werden sollte,

**verließen die Betriebsräte den Verhandlungsraum mit den Rufen, „es lebe der Generalstreik“.**

Daraufhin wurde

**in Abwesenheit der Arbeiterdelegierten der Schiedsspruch gefällt, der die Bezahlung der Streikschichten ablehnt,**

hingegen die Möglichkeit offen läßt, daß, sowohl den Angestellten als auch den Arbeitern durch gesonderte Verhandlungen auf den Werken, eine

**Entschädigung für die Streiktage zugesagt**

wird, allerdings sollen die **Verhandlungen erst nach der Arbeitsaufnahme** erfolgen.

## Emigranten-Transport nach Mexiko

Im „Monitor Polski“ vom 7. d. Mts. erscheint eine Bekanntgabe des Emigranten-Syndikats, in welcher mitgeteilt wird, daß der nächste Emigranten-Transport nach Mexiko aus Warschau am 5. Oktober d. Js. abgeht. Die Emigranten werden auf dem Dampfer „Mexique“ der Schiffahrtgesellschaft „French Line“, im Hafen von St. Nazaire, am 10. Oktober eingeschifft. Alle Emigranten, die nach Mexiko angefordert werden und entsprechende Anträge schon eingereicht haben, sollen sich zwecks Erledigung der noch notwendigen Formalitäten an die Zentrale des Emigranten-Syndikates in Warschau, ul. Niecalka 7, bezw. an die Nebenstellen des Syndikates, wenden. Die nähere Adresse dieser Büros geben die staatlichen Arbeitsvermittlungsämter, die Wojewodschaftsbehörde, die Starosteien und Gemeindeämter an.

## Unter falschem Verdacht

Vor der Königshütter Strafkammer wurde gestern gegen den Beamten der Chorzower Stickstoffwerke, Josef Matuschek verhandelt. Es wurde ihm zur Last gelegt, zum Schaden der Fabrik, durch Nichteintragung von Versicherungsmarken, 762 Zloty veruntreut zu haben. Die Anklage hatte ihre Ursache darin, daß während der Untersuchung gegen den bekannten Defraudanten Heinrich Dombrowa, der sich wegen Unterschlagung von 28 000 Zloty, zum Schaden der Stickstoffwerke, im Laufe der nächsten Woche, vor Gericht zu verantworten haben wird, D. den Beamten M. dieses Vergehens beschuldigt hat. Die Beweisaufnahme erbrachte jedoch, daß es sich um einen Racheakt des D. handelt. Die völlige Schuldlosigkeit wurde festgestellt, so daß selbst der Staatsanwalt einen Freispruch beantragte, dem sich das Gericht anschloß. Alle Zeugen erklärten, daß ein solches Vergehen seitens M. ausgeschlossen ist und die in gewissen Zeitabschnitten durchgeführten Revisionen ergeben haben, daß M. die erhaltenen Beiträge für Versicherungsmarken auch in den Quittungskarten eingeklebt hat. M. war damit von dem falschen Verdacht vollkommen rehabilitiert.

## Kattowitz und Umgebung

**Kinder auf der Straße.** In letzter Zeit ereignen sich auffallend viel Verkehrsunfälle, denen Kinder zum Opfer fallen. Auf der Gliwicka in Kattowitz wurde von einem Personenauto der 8jährige Franz Gensiorowski angefahren, der zum Glück nur leichtere Verletzungen am Kopf und Beinen davontrug. Den Unfall hat der verunglückte Knabe selbst verschuldet.

**Arger Reinfall.** Der Filmoperateur Bruno Wieczorek aus Kattowitz überließ dem Alexander Lowicz, Mitte August d. Js., leihweise einen Fotoapparat für Filmaufnahmen, Marke „Kinamo Zeis Ikon“. Nr. 80 245, zugleich mit 4 Kassetten, Filter und Lederköfferchen, im Gesamtwert von 1300 Zloty. Lowicz enttäuschte das, in ihn gesetzte Vertrauen dadurch, daß er den Apparat nicht zurücklieferte und inzwischen aus Kattowitz verschwand. — Einen ähnlichen Reinfall erlebte die Kabarettinhaberin Rosa Preß aus Kattowitz, die einem gewissen Alfred Treumann, welcher im Apollo-Kabarett auftrat, einen Koffer-Grammophon-Apparat, im Werte von 600 Zloty, geliehen hat. Treumann ist gleichfalls inzwischen „verduftet“, ohne den Apparat zuvor abzuliefern. In beiden Fällen wird vor Ankauf der veruntreuten Gegenstände gewarnt!

**Der nächtliche „Besucher“.** In die Wohnung der Ida Markgraf, ulica Styczynskiego 8 in Kattowitz wurde zur Nachtzeit ein Einbruch verübt. Der Spitzbube stahl 2 goldene Ringe, sowie eine Menge Briefmarken. Die Ringe wurden bei dem 47jährigen Roman Golnesto aus Siemianowitz vorgefunden, welcher bei einem zweiten Wohnungseinbruch auf der Plebiscytowa auf frischer Tat ertappt und festgenommen wurde.

## Königshütte und Umgebung

**Betrüger an der Arbeit.** In der Wohnung der Bergmannsfrau Loneczki, an der ulica Wolnosci 73, erschienen vor einigen Tagen zwei Männer, die sich als Agenten der Versicherungsfirma „Investa" aus Kattowitz ausgaben. Nach längerem Zureden entschloß sich die Frau der Versicherung beizutreten, und bezahlte für 3 Familienmitglieder je 5 Zloty als Anzahlung. Als aber die versprochenen Dokumente ausblieben, wurde bei der Versicherungsgesellschaft Nachfrage gehalten und man erfahren mußte, daß solche Agenten bei der Firma nicht beschäftigt sind. Den polizeilichen Nachforschungen gelang es bald, die Betrüger ausfindig zu machen. Es sind dies die Brüder Albert und Ludwig Saczek von der ulica Mielenskiego 41. Albert S. hat noch ein anderes Betrugsmanöver auf dem Kerbholz. Unter dem Vorwand, daß sein Vater gestorben ist, und er sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet, entlockte er der Frau Albine Sorek in Chorzow einen Dollarschein, den er angab, einwechseln zu wollen, diesen aber für sich behielt.

## Siemianowitz und Umgebung

**Unfälle in den Notschächten.** Vorgestern wurde der 30 Jahre alte Arbeitslose Ciok aus Josefsdorf von einem Fuhrwerk überfahren. Es wurden ihm beide Beine gebrochen und außerdem erlitt er noch schwere innere Verletzungen. C. wurde ins Bogutschützer Krankenhaus geschafft, wo ihm bereits ein Bein amputiert werden mußte. An dem Unglück ist der Kutscher allein schuld, da er den Ciok unters Fuhrwerk gestoßen haben sollte. — Bei dem zweiten gestern vorgekommenen Unglück wurden vier Personen auf einmal verschüttet. Durch rasche Hilfe konnten alle gerettet werden und kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

**Mit knapper Not dem Tode entronnen.** Auf dem Gelände der Biedaschächte bei Agneshütte ereignete sich gestern ein großer Einsturz. Die ausgebeuteten Schächte stürzten in größerem Umkreis zusammen und es bildeten sich Trichter, wie sie früher auf den Bruchfeldern zu sehen waren. Mit äußerster Not gelang es, zwei Arbeitslosen, welche sich in einem einstürzenden Schachte befanden, sich durch schnelle Flucht zu retten. Einen ordentlichen Schreck haben sie trotzdem abbekommen.

## Schwientochlowitz und Umgebung

**Einbruch in ein Juweliergeschäft.** In das Juweliergeschäft des Natan Brandys, auf der Wolnosci in Schwientochlowitz, wurde in der Nacht ein Einbruch verübt. Die Diebe stahlen 9 Herren-Nickeluhren, 2 Herren-Armbanduhren, 5 Damen-Armbanduhren, im Gesamtwerte von 500 Zloty.

**Kochlowitz.** (Die Straße ist kein Spielplatz.) In Kochlowitz wurde der 6jährige Roman Dyra von dem, auf seinem Motorrad heranfahrenden, Arzt Dr. Wawrzynek angefahren, zum Glück aber nur leicht verletzt. Der Arzt erteilte dem Kinde sofort Hilfe. Der Unglücksfall ist auf ungenügende Beaufsichtigung des Knaben zurückzuführen.

**Scharley.** (Schmugglerin angeschossen.) An der Grenzstelle, nahe der Klothilde-Schachtanlage in Scharley, wurde die 32jährige Berufsschmugglerin Marie Lubos aus Bendzin beim unlegalen Ueberschreiten der Grenze, angeschossen. Der Schuß drang in die rechte Schulter ein. Etwa 5 Kilogramm geschmuggelte Rosinen wurde konfisziert. Die Schmugglerin wurde ins Spital überführt.

## Rybnik und Umgebung

### Schwerer Mordanschlag in Jastrzemb.

Zu einer folgenschweren Handlung ließ sich der, in Jastrzemb-Zdroj ansässige, 32jährige Fleischer Johann Kania hinreißen, und zwar im Verlauf einer Vermögensauseinandersetzung. Der Täter schoß aus einer Entfernung von etwa 5 Metern auf den Fleischer Josef Langer eine Revolverkugel ab und traf den L. in die Stirn. Die Kugel drang auf der rechten Stirnseite über dem Auge in den Schädelknochen ein. Der Getroffene brach bewußtlos zusammen. Der Täter flüchtete nach dem Mordanschlag und konnte bis jetzt nicht gefaßt werden. Die polizeilichen Ermittelungen werden weiter fortgesetzt, um den flüchtigen Kania zu fassen.

# Der Mann mit den tausend Gesichtern

## Falscher Priester, Wachtmeister, Mädchenhändler, Hoteldieb und — Violinvirtuose

Delormel, der Mann mit den tausend Gesichtern und tausend Namen ist tot! Was alle Behörden der Welt nicht vermocht hatten, was selbst dem verbissensten Detektiv nicht gelungen war, das vollbrachte Freund Hein: er hat den ungreifbaren Delormel zur Strecke gebracht. Ein Autounfall machte dem Leben des gefürchtetsten französischen Hochstaplers ein Ende. Delormel starb, wie er gelebt hatte: im Hundertkilometer-Tempo.

„Fregoli der Unterwelt" nannten ihn die französischen Detektive. Fregoli, weil er binnen wenigen Minuten sein Aeußeres so glänzend zu verändern wußte, daß ihm selbst der gerissenste Detektiv nicht darauf kommen konnte. Dieser Fähigkeit verdankte er es, daß er in zahllosen Fällen der Polizei im letzten Augenblick entkommen konnte. Er hatte ein erstaunliches Repertoir an Verkleidungen.

### Der „Geistliche" flieht aus dem Bagno.

Delormels erstes Verbrechen war ein Mord; eine Hotelbesitzerin war sein Opfer. Die Kriminalpolizei nahm Delormel fest. Das Urteil lautete auf Todesstrafe. Ein Gnadenakt des Präsidenten rettete ihn vor der Guillotine. Die Todesstrafe wurde in Deportation und lebenslange Zwangsarbeit verwandelt. Delormel wurde nach Französisch-Guyana überführt.

Aus dem Bagno gibt es kein Entkommen. Nur in den seltensten Fällen gelingt einem Sträfling die Flucht. Bewaffnete Wächter, das höllische Klima, Sümpfe mit Malaria, Moskitos und Alligatoren, der Urwald mit seinen tausend Schrecken, versperren ihm den Weg. Es ist ein Wunder, wenn ein Flüchtling diese Hindernisse bezwingt.

Delormel gelang es. Seine meisterhafte Verstellungskunst verhaft ihm zur Flucht. In der Maske des Gefängnisgeistlichen passierte er die Wachen. Es fiel ihm nicht ein, in die mörderische Wildnis zu fliehen. Er marschierte seelenruhig zum Meeresstrand. Inzwischen hatte er sich schon in einen bärtigen Gefängniswärter verwandelt. Als solcher bestieg er ein Schiff und entkam nach Europa.

### Der schwarze Schatten.

Alle Hafenbehörden, Polizei und Detektivkorps wurden auf die Nachricht von Delormels Flucht mobilisiert. Delormel kam trotzdem durch. Seinen tausend Masken war auch die Polizei nicht gewachsen.

In wenigen Wochen war er ein reicher Mann. In allen möglichen Verkleidungen spionierte er in französischen Hotels herum, schloß dicke Freundschaft mit reichen Ausländern. In der Nacht geisterte ein schwarzer Schatten, eine schmale Gestalt im dunklen Trikot durch die Räume. Tags darauf vermißten reiche Amerikanerinnen und Engländerinnen ihren Schmuck. Brieftaschen und Scheckbücher verschwanden. Und nach wenigen Tagen spielte Delormel schon in einer anderen Verkleidung, in einer entfernten Stadt, den Grandseigneur ...

Delormel war ein schöner, gesellschaftlich gewandter Mann. Er wußte nicht nur glänzend seinen jungen Landsmänninnen die Köpfe zu verdrehen, sondern auch reichen Witwen aus Brasilien und geizigen Nordamerikanerinnen, die aber über kräftige Scheckbücher verfügten. Er war nacheinander Mädchenhändler, Varieteedirektor, Kunstmäzen, Diamantenschmuggler und Scheckfälscher. Seine Kunst, unkenntliche falsche Bärte usw. zu verfertigen, grenzte ans Virtuose. Er beherrschte sechs Sprachen und spielte meisterhaft Geige. Einmal gab er sich in Venedig für einen berühmten Geiger aus, absolvierte ein Konzert, ohne erkannt zu werden und verschwand mit der Einnahme

Vor wenigen Tagen raste, 120 Kilometer von Marseille entfernt, ein Wagen gegen eine Telegraphenstange und stürzte über die hohe Böschung hinunter. Der Lenker wurde völlig verstümmelt unter den Trümmern hervorgezogen. An den Fingerabdrücken erkannte man Delormel, den man jahrelang vergeblich gejagt hatte.

# Deutsch-Oberschlesien

### Schmugglerbande festgenommen.

**Beuthen.** In der achten Stunde des Donnerstagabends wurde an der Ecke Mauer-, Gräupnerstraße Jagd nach sechs Schmugglern gemacht. Es war den Zollbehörden bekannt geworden, daß jeden Tag ungefähr eineinhalb Zentner Butter von einer Bande aus Hohenlinde nach Beuthen gebracht wurden. Die Schmuggler bevorzugten für ihren Gang über die grüne Grenze, wie immer, die Dämmerstunde. Als sie am Donnerstag abend ihrem Ziel, den Häusern an der Ecke Mauer-, Gräupnerstraße nahe waren, sahen sie sich von Zollbeamten beobachtet und versuchten zu fliehen. Die Polizei war auch bald zur Stelle — die Zollbeamten hatten schwere Arbeit, da die Schmuggler bei ihrer Flucht durch die starke Belebung der Straße mit Kirchgängern nach einer Prozession begünstigt wurden. Die Menge nahm zeitweise sogar eine drohende Haltung gegen die Beamten ein. Dem energischen Zugreifen der Zollbeamten und der Polizei gelang es, drei Schmuggler festzunehmen und nach dem Verhör ins Gefängnis zu bringen. Die Verhafteten haben mit einer größeren Gefängnisstrafe zu rechnen. Die Schmuggler sollen ein Warenlager unterhalten haben, nach dem noch gefahndet wird. Die Butter wurde zu 30 Pfund in Aktentaschen herüber gebracht. Neben Butter wurde auch Geflügel geschmuggelt. Die Zollfahndungsstelle hat mit dem Lahmlegen der Arbeit der sechsköpfigen Bande einen Erfolg zu buchen.

# Rundfunk

### Kattowitz und Warschau.

**Sonntag, den 11. September.** 10,30 Gottesdienst aus Groß-Piekar. 12,15 Musikalische Morgenfeier. 12,55 Vortrag. 14,15 Lieder. 14,30 Für den Landwirt. 14,35 Religiöser Vortrag. 14,55 Harmoniummusik. 15,40 Vortrag. 15,53 Kinderfunk. 16,45 Angenehmes und Nützliches. 17,00 Solistenkonzert. 18,00 Vortrag. 18,20 Leichte Musik. 19,10 Verschiedenes. 20,00 Konzert. In der Pause: Literatur. 21,50 Sportnachrichten und Tanzmusik.

**Montag, den 12. September.** 12,20 Schallplatten. 16,25 Funkbriefkasten. 16,40 Zwanzig Minuten Französisch. 17,00 Konzert. 18,00 Leichte Musik. 19,15 Verschiedenes. 20,00 Oper von Puccini auf Schallplatten. — In der Pause: Presse. 22,10 Feuilleton. 22,40 Sportnachrichten und Tanzmusik.

### Breslau und Gleiwitz.

**Sonntag, den 11. September.** 6,20 Konzert. 8,15 Chorkonzert. 9,10: Für den Kleingärtner. 9,25 Schachfunk. 10,00 Aus Kufstein: Konzert auf der Heldenorgel. 10,30 Evang. Morgenfeier. 11,30 Bachkantaten. 12,00 Aus Koblenz: Große deutsche Kundgebung. 14,00 Berichte. 14.10: Philatelie. 14.45: Bauernhochschule. 15.30: Konzert. 16,55 Wer fliegt, erlebt. 17,15 Tag der Heimat in Oberschlesien. 18,15 Liederstunde. 15,50 Spiel im Sommer. 19,45 Wetter und Sportresultate. 22,10 Aus Leipzig: Verdi — Puccini. In der Pause: Abendberichte. 22,10 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22.40: Tanzmusik.

**Montag, den 12. September.** 6,20 Konzert. 9,10 Schulfunk. 11,30 Wetter und Konzert. 16,00 Theaterplauderei. 16,15 Kulturfragen der Gegenwart. 16,30 Unterhaltungskonzert. 17,40 Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 18,00 Blick in Zeitschriften. 18,30 Französisch. 18,45 Vorlesung. 19,15 Russische Musik. 19,30 Hindenburgspende 1932. 20,00 Aus dem Leben deutscher Auswanderer 1918-32. 21,00 Abendberichte. 21,10 Sang- und Spielmusiken. 22,00 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25 Funkbriefkasten. 22,40 Ueber Fußballsport.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.





